

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 3.2011 | Nr. 149

3,80 €

oldenburgische
 landschaft

kulturland oldenburg



Walter Müller-Wulckow –
der Mann, der die Moderne
nach Oldenburg holte

Die LZO: Seit
225 Jahren eine
Erfolgsgeschichte

Warten auf ein Wunder
Zwangspause der „Kapitän
Meyer“ in Wilhelmshaven

Inhaltsverzeichnis

- 2 **„Mutig gegen den breiten Meinungsstrom geschwommen“**
Ausstellung im Landesmuseum Oldenburg würdigt Müller-Wulckow
- 8 **„Mensch, Hans, jetzt haben wir Ferien!“**
Mitglieder der „Vereinigung für junge Kunst“ unternahmen 1933 eine Reise nach Italien
- 16 **Der Herzog beliebt, mitunter ein wenig bissig zu sein**
225 Jahre Stiftung Oldenburgischer Generalfonds
- 18 **Stolz auf das, was war, und gespannt auf das, was kommt!**
Die Landessparkasse zu Oldenburg besteht seit 225 Jahren
- 22 **Nicht für den Tag geschrieben**
Albrecht Eckhardt hat Jahre am zweiten Band des Oldenburgischen Ortslexikons geschrieben
- 24 **Präsidenten schreiben Geschichte**
Ein Buch über die Entwicklung der Universität Oldenburg
- 25 **Segensreich gewirkt**
Offizial und Weihbischof em. Dr. Max-Georg Freiherr von Twickel zum 85. Geburtstag
- 26 **Von der Kinderbewahranstalt zur modernen Kindertagesstätte**
- 27 **Neuerscheinungen**
- 28 **Kultur in der Region**
- 36 **Plattdüütsch**
- 40 **Warten auf ein Wunder**
Zwangspause für Dampfschiff-Tonnenleger „Kapitän Meyer“
- 42 **Das Oldenburger Land wird „jeck“**
Impressionen vom Landeskulturfest in Damme
- 44 **Kostbares Wissen: Schulportal-OM**
Heimatbund Oldenburger Münsterland fördert regionale Wissensvermittlung
- 45 **In memoriam:**
Prof. Dr. Dr. Hans Hinrich Flöter
- 46 **So schön ist das Oldenburger Land**
- 48 **kurz notiert**
- 50 **Zum guten Schluss**



2



8



18



30

TITELBILD:

August Babberger, Familie Müller-Wulckow, Öl auf Leinwand, 1918, Nachlass Dr. Walter Müller-Wulckow, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Oldenburg.

Foto: LMO

Redaktionsschluss

für Heft 150, 4. Quartal 2011, ist der 1. November 2011.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher

durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt an jedem vierten Donnerstag im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:

www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Impressum

kulturland Oldenburg

Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:

Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMh.)
Heinrich Siefer (HS.) Niederdeutsch

Weitere Autoren:

Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Matthias Struck (MS.)
Torsten Thomas (TT.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung: mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck: Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag: Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.

©2010 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.

Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Am 2. und 3. Juli fand in Damme das vierte Oldenburgische Landeskulturfest vor der eindrucksvollen Kulisse der St.-Viktor-Kirche statt. Ich möchte allen Beteiligten, besonders den Künstlerinnen und Künstlern, den Betreibern der Pavillons und ganz besonders auch der Stadt Damme für ihre große Gastfreundschaft danken. Leider litt der Besuch des Landeskulturfestes unter dem extrem schlechten Wetter.

Schwerpunkt dieser Ausgabe sind die Zwanziger Jahre in Stadt und Land Oldenburg. Eine faszinierende Epoche, deren zeitlicher Rahmen sich vom Ende der Inflation 1923 bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 spannt. Kulturell endete diese kreative Epoche 1933 mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler und der anschließenden Machtergreifung. Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte zeigt bis in das neue Jahr 2012 hinein die Ausstellung „Oldenburgs zweiter Aufbruch in die Moderne“. Grundstock für diese außerordentlich sehenswerte Präsentation sind der Eigenbestand des Museums und der Nachlass des ersten Direktors Dr. Walter Müller-Wulckow, der nach dem Tode seiner Witwe 1991 an das Museum gelangte. Der heutige Direktor des Landesmuseums, Prof. Dr. Rainer Stamm, und seine Mannschaft haben einen bedeutenden Schatz der klassischen Moderne gehoben, und das Oldenburger Land präsentiert sich nun als ein beeindruckender und aufgeschlossener Ort für das Neue. Ich darf Ihnen auch den Begleitband zur Ausstellung wärmstens empfehlen.

Die Landessparkasse zu Oldenburg blickt in diesem Jahre auf 225 Jahre ihrer Geschichte zurück. Im Jahre 1786 von Herzog Peter Friedrich von Oldenburg gegründet, ist sie die älteste noch existierende Sparkasse der Welt. Reich an Jahren, aber jung geblieben, präsentiert sich die Landessparkasse zu Oldenburg in ihrer neuen Hauptzentrale am Berliner Platz, unweit des Bahnhofs mit einer sehr qualitätvollen Kollektion zeitgenössischer Kunst von Künstlerinnen und Künstlern mit oldenburgischen Wurzeln, die längst internationale Anerkennung gefunden haben. Ein besonderes Werk ist die monumentale Bronzeplastik des international anerkannten Künstlers Thomas Schütte. In dieser Ausgabe stellt der Vorsitzende des Vorstandes der Landessparkasse zu Oldenburg, Martin Grapentin, die Landessparkasse in einem reich bebilderten und lesenswerten Beitrag vor, wofür ich ihm von Herzen danke. Gemeinsam mit den anderen Regionalbanken ist die Landessparkasse eine der wichtigsten Förderer der Oldenburgischen Landschaft und weiß sich durch ihre eigene, lange Geschichte dem Oldenburger Land eng verbunden.

Ich hoffe, die vorliegende Ausgabe unserer Zeitschrift bereitet Ihnen wieder eine informationsreiche Lektüre. Wir haben uns sehr darüber gefreut, dass sich die Zeitschrift kulturland oldenburg zum Sprachrohr des Oldenburger Landes entwickelt hat und inzwischen eine treue Leserschaft gewonnen hat.

Ihr

HORST-GÜNTER LUCKE
Präsident der Oldenburgischen Landschaft

„Mutig gegen den breiten Meinungsstrom geschwommen“

Eine Ausstellung im Landesmuseum Oldenburg würdigt dessen Gründungsdirektor Walter Müller-Wulckow und die Avantgarde-Geschichte der Stadt

Herr Dr. Stamm, wenn Sie heute auf das Landesmuseum blicken: Was erinnert am deutlichsten oder nachhaltigsten an das Wirken des legendären Gründungsdirektors Walter Müller-Wulckow?

Prof. Dr. Rainer Stamm: Die kräftigste und bleibendste Spur ist die starke Präsenz der „Brücke“-Werke in unserer Dauer-ausstellung. Zwar haben sich auch Gerhard Wietek in den 50er-Jahren und mein Vorgänger Bernd Küster für dieses Thema eingesetzt, aber der Nukleus, programmatisch an die Dangaster Periode der „Brücke“-Künstler anzuknüpfen, wird immer mit dem Namen Müller-Wulckow verbunden sein. Wir haben neue und bislang unbekannte Dokumente, aus denen hervorgeht, wie er schon in den ersten Wochen seiner Arbeit in Oldenburg 1921 Schmidt-Rottluff und Heckel in ihren Ateliers in Berlin aufsucht, um sie dafür zu gewinnen, die Dangaster „Brücke“-Periode als einen Schwerpunkt seines Museums herauszustellen, was ihm die Möglichkeit eröffnete, in Oldenburg an die Moderne anzuknüpfen; dieses Engagement ist in den Sammlungen des Museums präsent. Was bisher nicht zu sehen war, ist, dass Müller-Wulckow in seiner Entwicklung ja keinesfalls stehen geblieben ist, sondern sich mit gleicher Intensität dem Bauhaus zuwandte und widmete, der Neuen Sachlichkeit, dem Magischen Realismus eines Radziwill, der ungegenständlichen Kunst bei Stuckenberg, der Fotografie und anderen Formen der Moderne.

Herr Henneberg, Müller-Wulckow schreibt 1921, die Oldenburger hätten „fast noch nichts Modernes gesehen und der Expressionismus ist ihnen ein Schreckgespenst“. Ist das eine zu treffende Einschätzung des Kunstverständnisses des Oldenburger Bürgertums in den 20er-Jahren?

Jörg Michael Henneberg: Zum Teil stimmt diese Einschätzung. Auf der anderen Seite darf man nicht vergessen, dass die erste „Brücke“-Ausstellung 1908 im Augusteum zu sehen war, und dass Ernst Beyersdorff, der später die „Vereinigung für junge Kunst“, die von 1922 bis 1933 wegweisende Ausstellungen und Konzerte veranstaltete, mitgegründet hat, in den „Nachrichten für Stadt und Land“ eine äußerst positive Kritik dazu verfasst hat. Erstmals wurde damals öffentlich großes Verständnis für die „Brücke“-Künstler formuliert. Überhaupt war der Oldenburger Kunstverein der erste Ort, in dem die „Brücke“-Maler in einem wirklich repräsentativen Rahmen ausstellen konnten. Es gab vermutlich viele, die mit den Werken des Expressionismus nichts oder wenig anfangen konnten, andere wiederum waren davon angetan. Ehe wir uns heute darüber erheben, soll daran erinnert werden, dass noch 1957, als Gerd Wietek 50

Jahre nach dem Auf-enthalt der „Brücke“-Künstler in Dangast eine Ausstellung dazu machte, nicht wenige Besucher rundweg entsetzt waren ob der Modernität der Bilder. Vor allem im Umkreis der „Vereinigung für junge Kunst“ gab es Anfang



Die Gesprächspartner:

Prof. Dr. Rainer Stamm (rechts) ist Direktor des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.

Jörg Michael Henneberg ist stellvertretender Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft.



Prof. Dr. Rainer Stamm mit einigen seiner Bauhaus-Schätze, die auch in der Ausstellung zu sehen sind.

Fotos: Peter Kreier/Landesmuseum

... wie muss man „kampfbereit“ in diesem Zusammenhang verstehen?

Stamm: Das waren Leute, die mutig gegen den breiten Meinungsstrom schwammen und es wagten, die aktuellsten, zumeist noch umstrittenen Entwicklungen in der Kunst zu präsentieren. Daran knüpfte auch Müller-Wulckow an. Lange Zeit hielt sich ja die Version, die „Vereinigung für junge Kunst“ sei als eine Art Opposition gegen das Landesmuseum gegründet worden. Im Zuge unserer Recherchen zur „Aufbruch“-Ausstellung stellte sich jedoch heraus, dass diese Version falsch ist. Vielmehr ist das Gegenteil richtig: Müller-Wulckow hat schon in seinen ersten Monaten in Oldenburg Beyersdorff kennen- und als Gleichgesinnten schätzen gelernt und sogar angeregt, die Vereinigung zu gründen. Es war eine Art Ping-Pong-Spiel zwischen den beiden. Der Museumsdirektor konnte als Landesbeamter nicht jeden Ankauf moderner Werke in seinem Kuratorium durchsetzen und brauchte deshalb die Unterstützung des Fördervereins. Auch an anderen Museen der Moderne gab es solche Konstellationen. Müller-Wulckow und Beyersdorff haben sich gewissermaßen gesucht und gefunden. Gemeinsam haben sie

der 1920er-Jahre eine positive Grundstimmung gegenüber dem Expressionismus.

Stamm: Nur muss der Wahrheit halber auch gesagt werden, dass es eben ein extrem kleiner Kreis war. Wir wissen, dass an der entscheidenden Gründungsversammlung zwischen fünf und 13 Personen teilnahmen. Es war eine kleine und „kampfbereite“ Gruppe in der Diaspora ...

Oldenburg in den 20er- und frühen 30er-Jahren zu einem Ort der Avantgarde in Deutschland gemacht.

Henneberg: Das lebendige kulturelle Leben in Oldenburg konnte sich damals mit dem Kulturleben sehr viel größerer Residenzstädte durchaus messen. Der entscheidende Bezugspunkt der Kunst-Avantgarde war natürlich Berlin, daran orientierte man sich. Oldenburg war aber keinesfalls ein unbekannter, unbedeutender Ort. Im Theater, in der Oper, im Zusammenwirken von darstellender und Bildender Kunst wurde die kleine Stadt in der norddeutschen Provinz in vielerlei Hinsicht zu einem regelrechten „Laboratorium der Moder-

ne“. Das Landestheater war zum Beispiel bis 1933 unbestritten eine der führenden kleinen Bühnen im gesamten deutschen Reich.

Stamm: Das hatte dann ja auch Rückwirkungen auf die Vereinigung um Müller-Wulckow und Beyersdorff. Vor allem Beyersdorff war es wichtig, nicht bei der Bildenden Kunst stehen zu bleiben. Es ist beeindruckend, wenn man anhand der Plakate und Eintrittskarten die berühmten Namen auflistet, die damals nach Oldenburg gekommen sind: Bert Brecht, Alfred Döblin, Erich Kästner und Gottfried Benn waren hier, Gret Palucca, Mary Wigman und Tatjana Barbakoff haben hier getanzt, um nur einige zu nennen. Es gab wirklich, sicher mühsam erkämpft, eine kontinuierliche Konfrontation des Publikums mit der Moderne.

Wie groß muss man sich den Kreis der Leute vorstellen, der diese Veranstaltungen besuchte?

Henneberg: Es waren am Ende wohl so um die 100 Leute, die einzeln auch aus Wilhelmshaven und Delmenhorst anreisten. Ich hatte das Glück, vor 20 Jahren noch ehemalige Mitglieder der „Vereinigung für junge Kunst“ kennenzulernen. Sie erzählten von der zentralen Rolle, die Beyersdorff, die Malerin Emma Ritter und, als Finanzier, der Druckereibesitzer Hermann Notholt in dieser Bohème-Clique spielten, und von dem, jedenfalls nach den sonst in der einstigen Residenzstadt geltenden moralischen Maßstäben, relativ freizügigen Leben mancher ihrer Mitglieder. Da wurde ein bisschen das gelebt, was man landläufig unter den „Goldenen 20er-Jahren“ versteht, und das übrigens mitunter in gar nicht so bescheidenem Rahmen, wie man bei der Größe der Stadt vermuten könnte ...

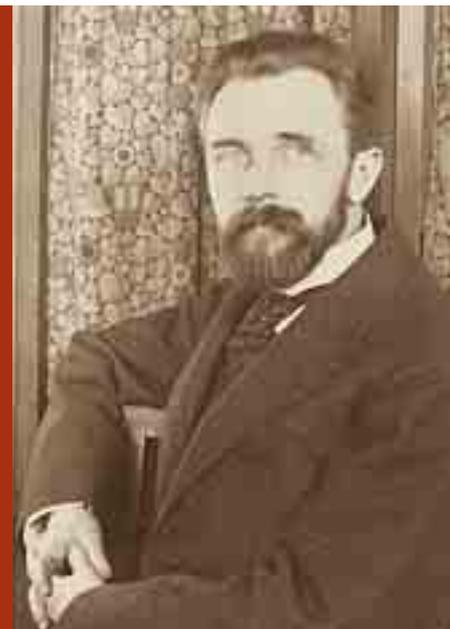
Stamm: ... Jein. Um noch einmal auf die Größenordnung zurückzukommen: Die Gottfried-Benn-Lesung am 30. Januar 1933 besuchten 45 Zuhörer. Dennoch: Der kleine, abgezielte



Ein Blick ins Wohnzimmer Müller-Wulckows um 1919 in der Lichtensteinstraße in Frankfurt. An der Wand oben rechts Ernst Ludwig Kirchners Meisterwerk „Marcella“, das Müller-Wulckow 1918 für 1000 Mark erworben hatte und nach dem Krieg wieder verkaufte, um sich in Oldenburg ein Haus bauen zu können. Ferner sind Werke von Christian Rohlfis und Sissy Brentano zu verifizieren. Alle historischen Fotos: LMO

Kreis um die „Vereinigung für junge Kunst“ war enorm aktiv. Wenn man sich Lexika oder Kulturgeschichten der 20er-Jahre anschaut, dann stellt man verblüfft fest, wie nahezu komplett sich der Kosmos der kulturellen Avantgarde in Oldenburg niedergeschlagen hat, in der Literatur ebenso wie in der Musik. In der Bildenden Kunst ist besonders imponierend, wie zeitnah die großen Namen und die großen Bewegungen in Oldenburg angekommen sind. Leider, und das ist die andere Seite, war die Konfrontation der Oldenburger mit den Künstlern

Walter Müller-Wulckow (1886 – 1964) war Kunsthistoriker, Sammler und Publizist, der in Straßburg über „Die Konstruktion der Bildarchitekturen in der deutschen Grafik des 15. Jahrhunderts“ promoviert hatte. Er kam 1921 nach Oldenburg, um ein Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte aufzubauen. Schon zuvor war er als Sammler und Förderer der Moderne in Frankfurt/Main in Erscheinung getreten, als er unter anderem die „Vereinigung für Neue Kunst“ gründete. Schon zur Eröffnung des Oldenburger Schlossmuseums im Jahr 1923 präsentierte er eine „Galerie der Gegenwart“ mit Werken von „Brücke“-Expressionisten wie Heckel und Schmidt-Rottluff und Landschaften von Beckmann und Radziwill. Als einer der ersten Museumsleiter der 20er-Jahre ging Müller-Wulckow in seinen Erwerbungen deutlich über den Expressionismus hinaus und erweiterte die Sammlung um Fotografen der Neuen Sachlichkeit und Werke der Bauhaus-Werkstätten in Weimar und Dessau. Beim Bildersturm der Nazis 1937 wurden 103 Werke des Landesmuseums als „entartet“ konfisziert. Müller-Wulckow, obwohl öffentlich als Fürsprecher der Moderne angeprangert, blieb als Direktor im Amt. 1951 ging er in Pension und starb 1964. Seine Witwe überließ den umfangreichen Nachlass und die Privatsammlung ihres Mannes 1991 dem Landesmuseum.



der Moderne eine im Grunde auch frustrierende Angelegenheit, weil selbst unglaublich aufwendig zusammengestellte Ausstellungen allenfalls 800, höchstens 900 Besucher hatten – und auf eine solche Zahl war man schon stolz. Dennoch ließ der Elan der Gruppe nie nach, längst war dem Engagement für den „Brücke“-Expressionismus das Engagement für die Moderne an sich gefolgt. Man kann mit Fug und Recht sagen, dass in der überregionalen Avantgarde-Geschichte der Standort Oldenburg nachgetragen werden muss. Wir kennen den Aufbruch in Mannheim, wir wissen um das Folkwang-Museum Essen und um andere Stätten der Moderne – Oldenburg allerdings fehlt fast gänzlich in der Kulturgeschichte der Weimarer Republik. Das mag auch mit der Person Müller-Wulckow zusammenhängen: Er war leider ein ungelinker Mann, alles andere als ein Diplomat. Schmidt-Rottluff beschrieb ihn einmal als „verkorksten Christuskopf“. Er war nicht sehr geschmeidig im Umgang mit Menschen und etwas isoliert. Deshalb konnte er sich und sein Museum auch nicht einklinken in das große Avantgarde-Netzwerk seiner Zeit. Darunter hat er, glaube ich, auch gelitten. Er war leider kein Netzwerker, wie man heute sagen würde.

War der Versuch Müller-Wulckows, die Nazis bei der systematischen Säuberung des Landesmuseums von „entarteter Kunst“ durch chaotische oder manipulierte Inventarlisten hinters Licht zu führen, ein bewusster Akt des Widerstandes? Wenn ja, wie erklärt es sich, dass er sich dennoch im Amt halten konnte?

Henneberg: Dass er nicht aus dem Amt entfernt wurde, obwohl hinlänglich bekannt war, dass er, nicht zuletzt auch als Kunstkritiker, die Moderne sehr schätzte, hat mehrere Gründe. Zum einen waren die Nazis nicht von Anfang an anti-modern. Ihr kleinbürgerliches Kunstideal, von Hitler geformt,

prägte sich nach und nach aus und wird erst in den Jahren 1935, 1936 bestimmend. Zum anderen waren das Landesmuseum und sein Direktor nicht so bekannt, weil, wie eben besprochen, Müller-Wulckow sich als Persönlichkeit nicht stark exponierte. Und drittens hatte er ein zweites Standbein, nämlich die Volkskunde. So präsentierte er unter dem Dach des Schlosses Bauernmöbel, wenn auch gern mit einem „expressionistischen Blick“ auf die Exponate, und das war nun ein Feld, das die Nazis nicht ganz und gar ablehnten. Müller-Wulckow hat versucht, Nischen zu finden, um selbst zu überdauern und um zu retten, was zu retten war.

Stamm: Wir haben uns die Frage auch gestellt: Wie konnte jemand, der Expressionisten kauft, Bauhaus kauft, sich nachdrücklich und öffentlich für die Moderne engagiert, 1933 bei der Machtergreifung der Nazis irgendwie durch die Maschen schlüpfen? Es gibt meiner Meinung nach dafür zwei Gründe: Einmal die Randlage Oldenburgs, Müller-Wulckow stand nicht so im Fokus wie etwa der Direktor des Folkwang-Museums oder andere Vorreiter der Moderne. Und es war bei ihm, wie Herr Henneberg bereits sagte, ein Sowohl-als-auch: Er hat sich sehr für die regionale endemische Kunstentwicklung interessiert und eingesetzt und für norddeutsche Künstler wie Hoetger, Nolde, Paula Modersohn-Becker. Er hatte einen kunsttopografischen Ansatz, der mit den Vorstellungen der Nazis ein Stück weit kompatibel war. Am erstaunlichsten ist, dass er 1937, als sein Name bei der Ausstellung „Entartete Kunst“ zusammen mit anderen Kunstkritikern als Förderer der Moderne an den Pranger gestellt wurde, dennoch im Amt geblieben ist. Er war sogar der Einzige von den damals als „Kritiker der Systemzeit“ Diffamierten, der sein Amt behielt.

Henneberg: Dass es für Müller-Wulckow so gut gelaufen ist, könnte womöglich auch damit zu tun haben, dass der Landes-



Ernst Beyersdorff (1885 – 1952), Jurist und Kunstförderer, hatte sich schon als junger Mann im Oldenburger Kunstverein als couragierter Vorkämpfer für die Moderne hervorgetan. So verband ihn unter anderem eine lebenslange Freundschaft mit dem Expressionismus-Maler Karl Schmidt-Rottluff. Sie begann 1908, als Erich Heckel und Schmidt-Rottluff, die ein Jahr zuvor erstmals nach Dangast gekommen und sogleich Mitglieder im Oldenburger Künstlerbund geworden waren, ihre jüngsten Arbeiten in einer Ausstellung im Oldenburger Augusteum zeigten. Die positive Besprechung dieser Ausstellung in den „Oldenburger Nachrichten“, namentlich nicht gekennzeichnet, stammte, wie sich Jahrzehnte später herausstellte, von Beyersdorff. Er erwarb 1909 als Einziger aus dem Oldenburger Land die passive Mitgliedschaft der Künstlergemeinschaft „Brücke“. Anfang der 20er-Jahre gründete er die „Vereinigung für junge Kunst“, die bis zur Machtergreifung der Nazis 1933 wegweisende Ausstellungen organisierte und den Ankauf von Werken der modernen Kunst unterstützte.

leiter Weser-Ems der Reichskammer der Bildenden Künste in Oldenburg, der Architekt Hans Martin Fricke, ein Bauhaus-Absolvent und Gropius-Schüler war. Mithilfe der NSDAP bekam der längere Zeit arbeitslose Fricke Aufträge und eine feste Anstellung. Dennoch scheint er dem Bauhaus nie abgeschworen zu haben, sein Haus war voll gestellt mit Bauhaus-Möbeln, was höchst ungewöhnlich für einen Nazi war. Es könnte sein, dass er seine schützende Hand über Müller-Wulckow hielt, eine Annahme, die freilich noch verifiziert werden müsste.

Stamm: Was uns die vergangenen Monate enorm beschäftigte, war die Frage, wie es Müller-Wulckow gelungen ist, die Beschlagnahme-Kommission der Nazis, die am 6. August 1937 im Landesmuseum nach „entarteter Kunst“ fahndete und insgesamt 103 Werke konfiszierte, in Einzelfällen hinters Licht zu führen. Man kann mit Gewissheit sagen, dass das kein Zufall war, sondern ein sehr bewusster Akt des Widerstandes. Müller-Wulckow hat verhindert, was er verhindern konnte. Nicht verhindern konnte er allerdings, dass nahezu alle Gemälde beschlagnahmt wurden, aber beim Schutz von Druckgrafiken legte er eine beeindruckende Chuzpe an den Tag. Ein Beispiel: Er hatte zwei Zyklen von Jan Oeltjen mit jeweils acht Blättern im Bestand und wusste genau, wo Dubletten steckten; er gab der Beschlagnahme-Kommission etliche Blätter, von denen er ein zweites Exemplar im Bestand hatte. Wenn da jemand nachgefasst hätte, hätte es unangenehm für ihn werden können. Außerdem hat er Heckel-Druckgrafiken hinter einer Wandverkleidung versteckt und Inventarlisten so manipuliert, dass er nur ein Exponat herausgeben musste, obwohl unter der jeweiligen Nummer mehrere Grafiken eingereicht waren.

Der schriftliche Nachlass Müller-Wulckows, 1991 von dessen Witwe dem Landesmuseum überlassen, umfasst mehr als 170 Aktenordner. Welche neuen Erkenntnisse über den Gründungsdirektor und dessen Verständnis von Museumsarbeit erbrachte die Sichtung dieses Nachlasses?

Stamm: Durch die Arbeit mit dem Nachlass ist erst einmal der Mensch für uns plastisch geworden und konnte zugleich in die Kunstgeschichte eingeordnet werden. Mithilfe des Nachlasses und eines Forschungsprojektes konnte auch Müller-Wulckows Frankfurter Zeit dokumentiert werden. Für Oldenburg war er ja 1921 wie vom Himmel gefallen. Seine Frankfurter Vorgeschichte belegt eindrücklich, dass er zu



Walter Müller-Wulckow (ganz links) und NSDAP-Gauleiter Carl Röver (3. von links) bei einer Führung durch die Schütte-Lanz-Ehrenhalle im Landesmuseum im Februar 1939.

den ersten Sammlern der Moderne in Deutschland gezählt werden muss. Als Privatmann erwarb er beispielsweise schon 1918 für 1000 Mark Kirchners „Marcella“, eines der wichtigsten expressionistischen Meisterwerke, das er nach dem Krieg übrigens wieder verkaufte, um in Oldenburg ein Haus bauen zu können. In Frankfurt hat er 1917 auch eine „Vereinigung für Neue Kunst“ gegründet, fünf Jahre später knüpft er in Oldenburg mit der „Vereinigung für junge Kunst“ daran an.

Was soll den Besuchern der Ausstellung „Der zweite Aufbruch in die Moderne“ vorrangig und mit welchen Exponaten vor Augen geführt werden?

Stamm: Wir können unterschiedliche Besuchergruppen und -interessen ansprechen. Wer mit einem generellen Interesse für die Kunstgeschichte der Moderne kommt, der findet mit Werken um die Jahrhundertwende – Paula Modersohn-Becker, Hoetger – bis hin zu Werken aus den späten 20er-Jahren eine Reihe echter Highlights. Unter den mehr als 200 Objekten in der Ausstellung – darunter natürlich auch Regionalia und Exponate, die eher vom Kontext her interessant sind – sind etliche Stücke, die so auch im Museum of Modern Art in New York stehen könnten, zum Beispiel einige der Bauhaus-Möbel, die seit mehr als 60 Jahren im Depot geschlummert haben. Für Besucher, die sich eher durch Geschichten hinter den Dingen faszinieren lassen, bieten wir Exponate verschiedener Herkunft an: Einmal Stücke, die in den 20er- und 30er-Jahren für das Landesmuseum erworben wurden, zum zweiten Stücke, von denen wir nachweisen können, dass sie in Ausstellungen der „Vereinigung für junge Kunst“ zu sehen waren, und zum dritten Stücke aus der Sammlung Müller-Wulckow. Dadurch ergibt sich in der Gesamtschau eine Kulturgeschichte, die man entweder als oldenburgische Avantgarde-Geschichte lesen kann oder, quasi überregional, als die Geschichte der Avantgarde im Deutschland der 20er-Jahre am Beispiel Oldenburgs.

Was ist Ihr Lieblings-Exponat in der Ausstellung?

Stamm: Das ist schwer zu sagen, weil es sich von Woche zu Woche ändert. Was mich stolz macht, ist, dass wir mit dieser Ausstellung mit einem Schlag einen der größten und wertvollsten Bauhaus-Bestände in Norddeutschland haben, von Stahlrohrmöbeln von Mies van der Rohe über Deckenleuchten und Teestövchen von Wilhelm Wagenfeld bis hin zum berühmten Bauhaus-Schachspiel von Josef Hartwig.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE
RAINER RHEUDE



Das berühmte Bauhaus-Schachspiel von Josef Hartwig.

Zu sehen bis ins neue Jahr

Die Ausstellung „Der zweite Aufbruch in die Moderne – Expressionismus, Bauhaus, Neue Sachlichkeit“ ist vom 25. September bis 29. Januar 2012 im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg zu sehen; Ausstellungsorte sind das Schloss und das Prinzenpalais.



Öffnungszeiten Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr. Nähere Informationen zur Ausstellung und über Gruppenführungen, öffentliche und Kuratorenführungen unter www.aufbruch-moderne.de.



„Mensch, Hans, jetzt haben wir Ferien!“

Mitglieder der „Vereinigung für junge Kunst“ unternahmen 1933 eine Reise nach Italien

VON JÖRG MICHAEL HENNEBERG

Der zweite Aufbruch in die Moderne. Expressionismus – Bauhaus – Neue Sachlichkeit ist der Titel der aktuellen Ausstellung des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg, die den Themenschwerpunkt dieser Ausgabe unserer Zeitschrift „KulturLand Oldenburg“ bildet. Grundlage dieser Präsentation ist zum einen der Eigenbestand des Landesmuseums sowie zum anderen der 1991 an das Museum gelangte Nachlass des ersten Direktors Dr. Walter Müller-Wulckow (1886 – 1964), der das Haus von 1921 bis 1951 leitete. Beeindruckend sind die große Fülle und die Qualität der Exponate, und das sehr aussagekräftige Archivmaterial. Ausstellung und Begleitband versprechen einen überaus lebendigen Einblick in Oldenburgs „Goldene 20er-Jahre“, als hier das Bauhaus ausstellte, moderne Architektur entstand und das Landestheater mit frühen Auf-

„Wir fahren dann durchs Isartal bis Bozen, wo wir im ‚Greifen‘ oder besser ‚vor dem Greifen‘ Kaffee trinken in südlicher Wärme. Spaziergang an der Etschpromenade mit Blick auf den berühmten Rosengarten.“

Colorierte Fotopostkarte mit der Ansicht von Bozen-Gries mit dem Rosengarten. Südtirol war nach dem Ersten Weltkrieg von Italien annektiert worden und gehört nicht mehr zu Österreich. Postkarte Ende der Zwanziger Jahre, Privatbesitz



„Wir schlagen bald das Verdeck des Wagens zurück und fahren in Maiensonne und strahlender Ferienlaune durch das frühlinggrüne Land.“

Foto der Zwanziger Jahre. In der Mitte Adolf Essich mit seiner Ehefrau und der Schwägerin von Helene Notholt vor einem seiner ersten Wagen. Foto: Privatbesitz

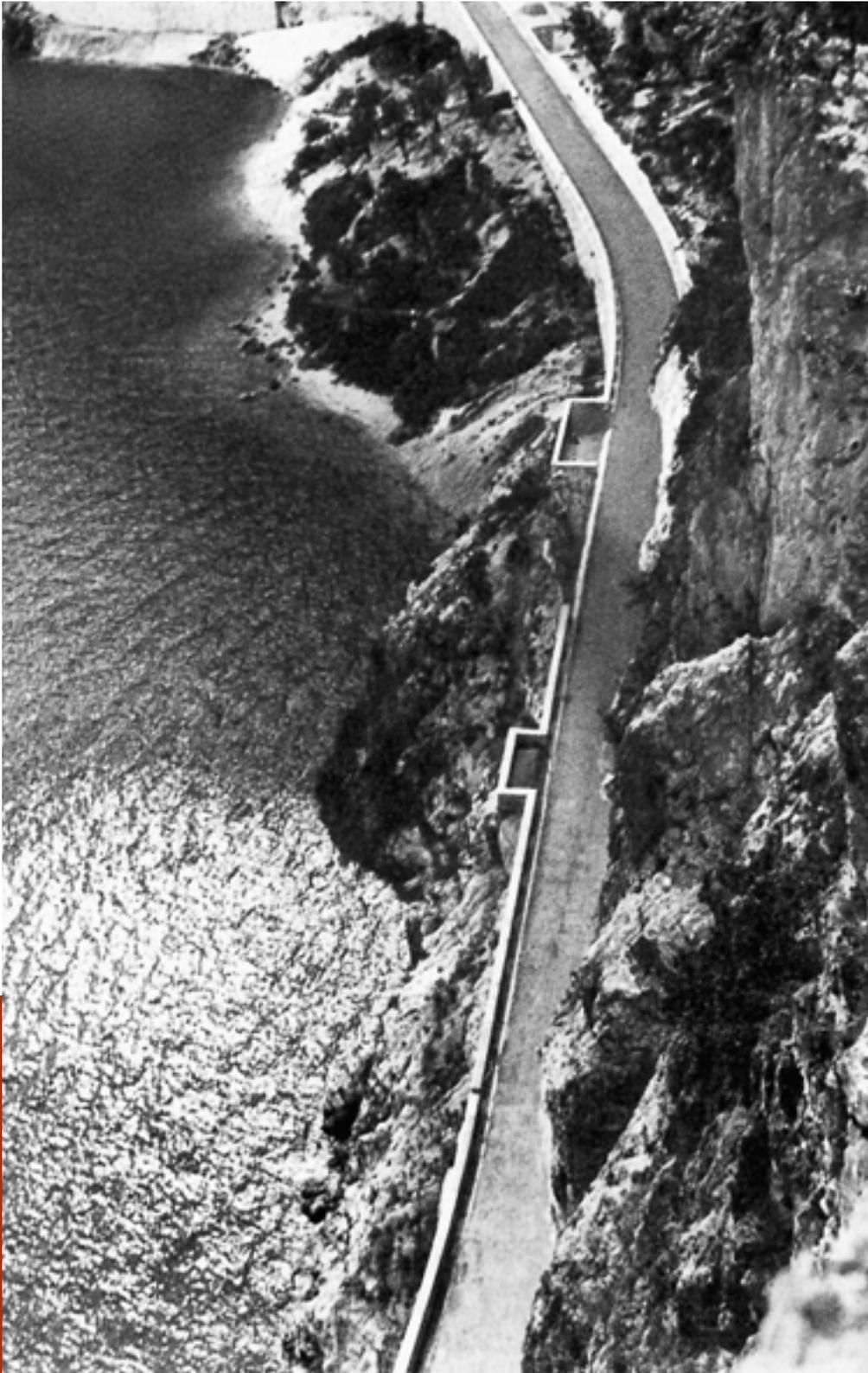
führungen der Drei-Groschen-Oper von Bert Brecht und der Werke von Paul Hindemith Furore machte (siehe das Gespräch mit dem Direktor des Landesmuseums Professor Dr. Rainer Stamm, Seite 2 – 7).

Dass Oldenburg zu einem nicht nur lokal bedeutsamen Ort der Moderne wurde, liegt nicht zuletzt an Walter Müller-Wulckow und der von ihm initiierten „Vereinigung für junge Kunst“, die von 1922 bis 1933 bestand und sich unter dem Druck der NS-Kulturpolitik bereits im Jahre der sogenannten „Machtergreifung“ auflöste. Wobei zu bedenken ist, dass das Oldenburger Land mit dem nationalsozialistischen Ministerpräsidenten Carl Röver bereits 1932 die erste frei gewählte nationalsozialistische Regierung im damaligen Deutschen Reich stellte.

Kulturell reichen die „Goldenen 20er-Jahre“ über das Jahrzehnt hinaus. Mit der Auflösung der „Vereinigung für junge Kunst“ 1933 fand diese außerordentlich kreative Epoche in Oldenburg ihr Ende. Auch in der 20er-Jahren war die Anzahl der Mitglieder der „Vereinigung für junge Kunst“ nicht eben groß,

aber es war eine eingeschworene Gemeinschaft von Persönlichkeiten, die sich durch Freundschaft und ihr Engagement für eine zeitgemäße Kunst und Kultur verbunden wussten. Diese Beziehung untereinander hat die Zeit des Dritten Reiches weit überdauert.

Als ich 1991/92 den gesamten künstlerischen Nachlass von Adolf Niesmann (1899 – 1990), einem der bedeutendsten Maler der Klassischen Moderne in der Stadt Oldenburg und weit darüber hinaus, verzeichnete und gemeinsam mit dem leider im vergangenen Jahr verstorbenen Direktor des Stadtmuseums, Prof. Dr. Ewald Gäßler, für eine Ausstellung vorbereitete, lebten viele Zeitgenossen noch. Besonders hervorzuheben sind hier die zweite Frau und Witwe von Adolf Niesmann, Erika Niesmann (1907 – 1993) sowie Helene Notholt, genannt Lening (1895 – 1994). Beide waren Mitglieder der „Vereinigung für junge Kunst“. Helene Notholt, die aus Rostock stammte, kam 1916 nach Oldenburg, nahm,



„Eine wundervoll gepflegt Autostraße führt am Gardasee entlang. Leider müssen wir die Sonne entbehren, aber auch ohne sie ist das Bild zauberhaft. Die Straße ist auf halber Höhe durch den Felsen gebrochen, der steil in den See abfällt.“

Foto: um 1930 von Axel von Graefe aus dem Band „Das neue Italien“ von Kuno Renatus, München 1933

wie sie erzählte, an einem der letzten Hofbälle noch im Ersten Weltkrieg teil und heiratete in Oldenburg den Druckereibesitzer Hermann Notholt (1885 – 1933), der wie seine Frau ein großer Förderer der Moderne gewesen ist. Beide verband eine enge Freundschaft mit Franz Radziwill (1895 – 1983) und Adolf Niesmann.

In der kleinen Landeshauptstadt Oldenburg mit ihren damals knapp 67.000 Einwohnern ging es beschaulich zu. Die meisten Kontakte waren persönlich, und vieles wurde mündlich besprochen und beschlossen. Dokumente finden sich zum einen im Nachlass von Ernst Beyersdorff, einem weiteren, sehr bedeutenden Förderer zeitgenössischer Kunst, der auch die Unterlagen der „Vereinigung für junge Kunst“ enthält, zum anderen in dem von Gerhard Wietek edierten Briefwechsel zwischen Wilhelm Niemeyer und Franz Radziwill sowie im bereits erwähnten Nachlass von Walter Müller-Wulckow, dessen Reichtum gerade erschlossen wird.

Bei der Suche nach einem Portrait von Helene Notholt aus den 20er-Jahren habe ich deren Schwiegertochter in Oldenburg angerufen, und diese machte mich auf die Existenz eines Reiseberichtes der ersten Ehefrau von Adolf Niesmann, Aenne Niesmann, aufmerksam, den sie im Nachlass ihrer Schwiegermutter vorgefunden und an Sybille Steenken weitergereicht hatte. Frau Steenken stellte mir freundlicherweise das Typoskript zur Verfügung. Es handelt von einer Italienreise mit dem Auto von Oldenburg über Meiningen, München und Südtirol nach Mailand. Da die Reisetilnehmer Adolf Essich (1882 – 1955), Hans Ibendahl (1889 – 1968), Lening Notholt, Lore Wantke und Aenne Niesmann alle der „Vereinigung für junge Kunst“ angehörten beziehungsweise ihr nahe standen, bieten diese Aufzeichnungen einen lebendigen Eindruck vom persönlichen Miteinander, vom Humor der



„... und nun geht für uns, – während die Männer die Arbeiten an ihrem Wagen bewachen – eine wilde Hetze los, von Behörde zu Behörde. Telefongespräch mit dem Magistrat Oldenburg: Aber natürlich, Frau Notholt, wir geben sofort telegrafisch die Ausreisewilligung nach München durch!“

Die Landeshauptstadt Oldenburg zählte 1933 knapp 67.000 Einwohner. Postkarte mit Blick in die Lange Straße in Oldenburg, Ende der Zwanziger Jahre. Bildarchiv der Oldenburgischen Landschaft



„Am Abend machten wir noch einen Spaziergang durch das reizende Städtchen (Meiningen) und durch den Park; – vergnügtes Abendessen und später Sekttaufe des Wagens, zu der uns Freund Adolf einlud.“

Das Herzogliche Hoftheater in Meiningen (Abbildung oben) war in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert bekannt. Zum Oldenburgischen Hoftheater, ab 1919 Landestheater, bestanden enge Kontakte. Foto: um 1950, Privatbesitz

Reisegenossen und ihrer unkonventionellen Art, die bezeichnend gewesen ist für so viele Mitglieder der Vereinigung. Die Reise fand im Mai 1933 statt. Der Beginn der nationalsozialistischen Diktatur wird zwar kaum erwähnt, ist aber atmosphärisch spürbar. Wie Sybille Steenzen mir berichtete, brachte die Reisegesellschaft auch eine Karikatur Hitlers mit, die diesen als Mörder bezeichnete und deren Einfuhr nach Deutschland zu diesem Zeitpunkt bereits nicht ungefährlich gewesen ist.

Das als Hektografie für die Reisetilnehmer vervielfältigte Exemplar wurde von Aenne Niesmann verfasst und liebevoll mit einem kubistisch anmutenden Einband versehen. Aenne Niesmann war von 1925 bis 1930 mit Adolf Niesmann verheiratet, der Italien sehr gut kannte und seit Mitte der 20er-Jahre alljährlich bereiste. Seine Gemälde und Aquarelle zeigen fast ausnahmslos italienische Motive, in seinen figurativen Arbeiten stand er seit 1927 im Bann Picassos, dessen Werke er in der Galerie Flechtheim in Berlin kennengelernt hatte. Aenne und Adolf Niesmann waren auch an der von der „Vereinigung für junge Kunst“ durchgeführten Ausstellung „Die billige Wohnung“ (1931) beteiligt.

Nun aber zu den Reiseaufzeichnungen, die den Leser mitnehmen auf einen ereignisreichen und unterhaltsamen Ausflug ins sonnige Italien. Aenne Niesmann beginnt ihren Bericht: „Als ich in den Ostertagen mit Lore bei Hertha in Huntlosen zusammentraf und sie mir den überraschenden Vorschlag machte, dass wir unseren diesjährigen Urlaub gemeinsam erleben wollten, da gab es für mich allen Plänen gegenüber nur eine Antwort: ITALIEN! [...] und als dann noch der glückliche Zufall es wollte, dass ich die Hinreise im Auto machen konnte mit dem herrlichen neuen Fordwagen von Adolf Essich, der nach Rapallo fahren wollte, um

seine Frau abzuholen, die sich erholungshalber dort aufhielt, da schmolzen die anfänglichen Bedenken wie Schnee im ersten warmen Frühlingwind, da wurden alle Schwierigkeiten geschäftlicher, finanzieller, zeitlicher Art bezwungen, da zauberte die Erinnerung strahlende, lockende Bilder: durch meine Träume schwirrten die Tauben vom Markus-Platz, klangen die Glocken von St. Peter, drohte der Schiefe Turm von Pisa auf mich herabzufallen, rauchte der Vesuv, schwatzten die Wellen vom Caprieser Strand – und sogar die Gänse des Capitols wurden wieder lebendig. [...] So stand ich am 5. Mai morgens pünktlich um 6 Uhr – wie wir sagen: mit geputzter Nase – neben meinen Koffern vor dem Hause am Strassenrand, versehen mit Urlaubsschein, Kreditbrief, vielen guten Wünschen und einem ferienfrohen Herzen. Zwar war die akademisch übliche Verspätung längst überschritten als endlich mein Reisewagen in Sicht kam, aber was machte das – wenn er nur überhaupt kam.“

Autofahrten nach Italien waren damals keinesfalls selbstverständlich, sondern die Fahrt fand in der Regel mit der Eisenbahn statt. Der Autotourismus als ein Massenphänomen begann erst weit nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem sogenannten „Wirtschaftswunder“ Mitte bis Ende der 50er-Jahre. In dem schmucken Ford befanden sich „Adolf Essich – als Besitzer, Führer, sozusagen Gastgeber; Hans Ibendahl – als Freund und Chauffeur; Lening Notholt und ich [Aenne Niesmann, Anmerk. d. Verf.] – als Anhängsel – Mitbringsel – wie man will“. Bei herrlichem Wetter verließ man Oldenburg und fuhr in Richtung Süden. Adolf Essich rief begeistert zu Hans Ibendahl in die Runde: „Mensch, Hans, jetzt haben wir Ferien!“

Erste Station war Duderstadt, wo Verwandte von Helene Notholt besucht wurden. Das neue Auto erregte auch dort großes Aufsehen. Bodo Hinrichs, der Chauffeur der Not-



„Lening sitzt plötzlich verschüchtert und schweigsam in ihrer Ecke. – Gewitter sind ihr unangenehm. Und unser Chauffeur Hans muss höllisch aufpassen, um bei dem Regenguss weiter zu kommen. Aber Lening hat es vorher prophezeit, – sie hat München immer im Regen erlebt.“

Helene Notholt (1895 – 1994) stammte aus Rostock. Sie war mit dem Buchdruckereibesitzer Hermann Notholt, der bereits im Januar 1933 starb, verheiratet. Helene Notholt, allgemein Lening genannt, war eine der faszinierendsten Frauenpersönlichkeiten der Zwanziger Jahre in Oldenburg. Mutig wandte sie sich nach 1933 gegen den Boykott der jüdischen Geschäftsleute. Legendar war ihr langes, rotes, schulterfreies Abendkleid, das sie bei den Premieren des Landestheaters trug. Fotos aus dem Jahr 1932, Familie Notholt, Oldenburg



„Adolf Essich – als Besitzer, Führer, sozusagen Gastgeber“.

Adolf Essich (1882 – 1955) war Gründer und gemeinsam mit Herman Notholt Besitzer der Buchdruckerei Essich, die sich in Oldenburg in der ehemaligen Restauration „Rudelsburg“ an der Ofener Straße befand. Er war Mitbegründer der „Vereinigung für junge Kunst“ und ein wesentlicher Förderer und Freund der Maler Franz Radziwill und Adolf Niesmann. Neben seinen Kunstinteressen war er ein begeisterter Kraftfahrer. 1902 erwarb er sein erstes Motorrad mit Beiwagen. Während des Ersten Weltkrieges 1914 – 1918 war er Kraftfahrer bei der Artillerie. 1921 erwarb er sein erstes Hansa-Automobil, dem 1933 das Ford Cabriolet folgte, mit dem die Reise-genossen nach Italien aufbrachen. Foto um 1933, Familie Steenken, Oldenburg



Aenne (Anna Maria) Niesmann (1898 – 1988), die Chronistin der Italienreise, schrieb über sich selbst:

„So stand ich am 5. Mai morgens pünktlich um 6 Uhr – wie wir sagen: mit geputzter Nase – neben meinen Koffern vor dem Hause am Straßenrand, versehen mit Urlaubsschein, Kreditbrief, vielen guten Wünschen und einem ferienfrohen Herzen.“

Portrait von Adolf Niesmann, Öl auf Leinwand, um 1929/30, aus dem Nachlass Adolf Niesmann



„Hans Ibendahl ist natürlich hier – wie überall – mit dem weiblichen Geschlecht (Mädchen, Kellnerinnen) sofort d'accord. Wir müssen auch später immer darüber lachen, wie leicht er es sich macht.“

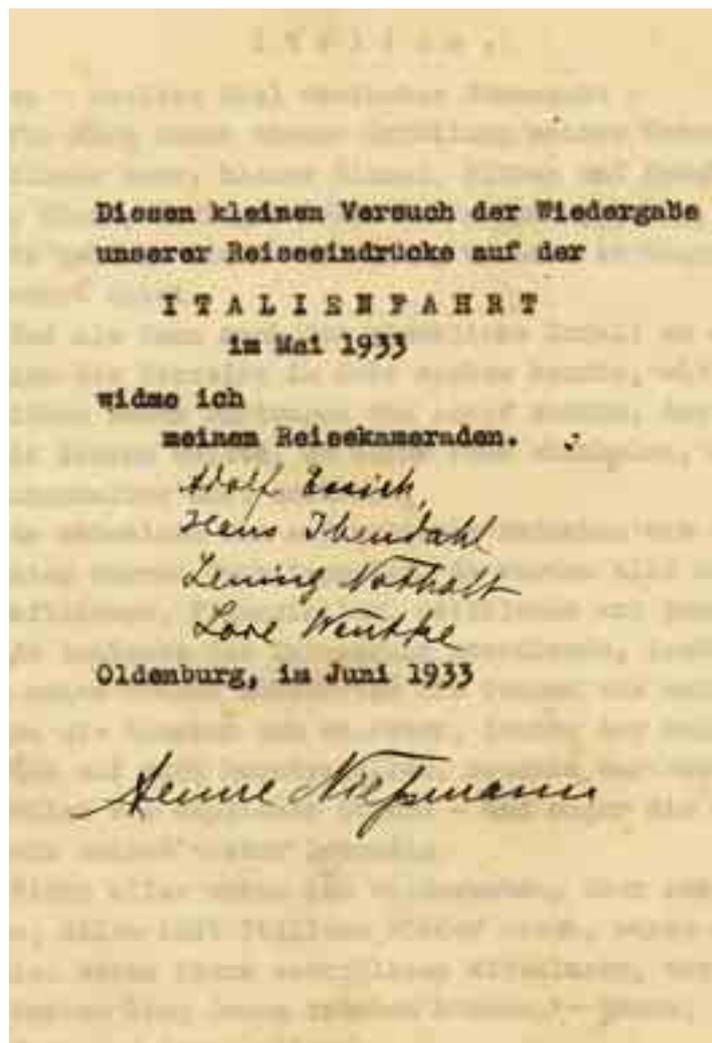
Hans Ibendahl (1889 – 1968) lernte in Oldenburg das Kaufmanns- und Bankkaufmannsgewerbe und war als Schmuckgroßhändler tätig. Foto um 1930, Familie Ibendahl, Oldenburg

holt'schen Verwandtschaft, war von dem Wagen nicht wegzubringen, wie Anne Niesmann berichtet, „er wollte am liebsten drunter, drüber und hinein kriechen. Man merkte ihm die Begeisterung an, und wir alle, die wir mitfahren durften, sind geschwollen vor Stolz als ob wir selbst Besitzer wären. Es ist aber auch ein besonderes Vergnügen, in diesem eleganten, hellgrauen Kabriolet zu sitzen, das so geräuschlos fährt, wie ich es noch bei keinem Wagen erlebt habe und das mit einer Handbewegung vom Führersitz aus mitten in der Fahrt in einen offenen Wagen verwandelt werden kann. – Welcher Spass für die Männer als Lening, die diesen Trick noch nicht kannte, bei der ersten Vorführung erschrocken in die Kissen zurück sinkt.“

Abends landete die Reisegesellschaft dann in Meiningen, und der verdutzte Hotel-Portier wunderte sich darüber, dass die vier Wageninsassen „zwei Männlein und zwei Weiblein vier Einzelzimmer bestellten. Gewiss hat er sich den Kopf darüber zerbrochen, ob die beiden Ehepaare, für die er uns hielt, sich wohl schon auf der Fahrt verzankt hätten. Geglaubt hat man uns unsere Tugend jedenfalls nicht, denn am anderen morgen bekamen die Männer jeder eine Rechnung für ein Doppelzimmer.“ Vor dem Zubettgehen machten sie aber noch einen Spaziergang durch das „reizende Städtchen“ sowie den Park, und nach dem Abendessen folgte die „Sekttaufe des Wagens“. Meiningen war den Oldenburgern durch das Meininger Theater und seine Bühnenbilder ein fester Begriff. Es bestanden nicht zuletzt enge Beziehungen zwischen dem Meininger und dem Oldenburger Theater seit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Die Fahrt wurde dann über Bamberg und Nürnberg fortgesetzt. In München übernachteten Adolf Essich und Franz Iwendahl im Fränkischen Hof, während Helene Notholt und Anne Niesmann bei Freunden nächtigten – auch hier durfte die obligatorische Flasche Sekt nicht fehlen. Hier wurde ein Ruhetag eingeschoben, „da am Sonntag in Bayern kein Mensch arbeitet, und auch in Auto-Reparaturwerkstätten nicht. Dienst am Kunden fällt von Sonnabend 18 Uhr bis Montagfrüh 7 Uhr aus. Wir müssen aber unseren Wagen nach seiner ersten Jungfernfahrt von 1000 km, bevor wir ihm zumuten können, die Alpen zu erklettern, gründlich überholen lassen.“

Helene Notholt, die sich spontan zur Mitreise entschlossen hatte und über kein damals notwendiges, im Heimatort auszustellendes Ausreise-Visum verfügte, schien in München noch unsicher gewesen zu sein, ob sie die Reise tatsächlich bis Italien fortsetzen konnte. Aber die beschaulichen Verhältnisse in Oldenburg und die große Bekanntheit von „Lening“ verschaffte ihr kurzfristig das benötigte Dokument. Aus einem Telefongespräch mit dem Magistrat in Oldenburg wird zitiert: „Aber natürlich, Frau Notholt, wir geben sofort telegrafisch die Ausreisebewilligung nach München durch!“ Anne Niesmann bemerkte dazu: „Angenehm, wenn man an seinem Heimatort so gut angeschrieben ist und ohne besondere Kennzeichen die



„Als ich in den Ostertagen mit Lore bei Hertha in Huntlosen zusammentraf und sie mir den überraschenden Vorschlag machte, dass wir unseren diesjährigen Urlaub gemeinsam verleben wollten, da gab es für mich allen Plänen gegenüber nur eine Antwort: ITALIEN.“
Anne Niesmann vervielfältigte ihren Reisebericht und reichte ihn an die Reiseteilnehmer weiter. Typoskript aus dem Nachlass von Helene Notholt, Privatbesitz

stadtbekannteste Stimme sogar über den Ferndraht als Ausweis genügt.“ Nachdem alle bürokratischen Hürden überwunden waren, ging es über die Alpen ins sonnige Italien. Am 9. Mai bummelten die Reisenden durch Innsbruck, wobei das goldene Dacherl natürlich nicht fehlen durfte. Auf dem Brenner wurde die italienische Grenze passiert. Der erste Ort in dem seit 1919 italienisch gewordenen Südtirol war Vipiteno, vordem Sterzing. Anne Niesmann vermerkt, dass ihr die deutsche Knödelsuppe trotz ihres italienischen Namens glänzend geschmeckt habe. Die Annexion Südtirols an das Königreich Italien war gerade einmal 14 Jahre her, und der faschistische italienische Staat tilgte alle deutschen Bezeichnungen. Durch die Zuwanderung Italienisch sprechender Bürger in das vordem deutschsprachig besiedelte Gebiet wurde Südtirol italianisiert. Der Fahrer des Autos, Hans Iwendahl, „war natürlich hier“, wie Anne Niesmann vermerkt, „wie überall mit



„Der Sonntag ist als Ruhetag eingeschoben, da am Sonntag in Bayern kein Mensch arbeitet, auch in Autoreparaturwerkstätten nicht. Dienst am Kunden fällt von Sonnabend 18 Uhr bis Montagfrüh 7 Uhr aus. Wir müssen aber unseren Wagen nach seiner ersten Jungfernfahrt von 1000 km, bevor wir ihm zumuten können, die Alpen zu erklettern, gründlich überholen lassen.“

Hans Ibendahl und Adolf Essich nahmen nahe am Bahnhof im Fränkischen Hof Wohnung. Bildpostkarte mit Darstellung des Münchner Kindls von Richard Wagner, Zwanziger Jahre, Privatbesitz



„Dann bin ich in Mailand. Wundervoller, ganz neuer Bahnhof in riesigen Ausmaßen und italienischer Pracht.“

Die Reisegesellschaft hatte besonders Augen für das moderne Italien wie bei den Mitgliedern der „Vereinigung für junge Kunst“ zu erwarten war. Das Bild zeigt die Autoversuchsbahn auf dem Dach des Fabrikgebäudes der Fiat-Werke. Foto: um 1930 von Axel von Graefe in dem Band „Das neue Italien“ von Kuno Renatus, München 1933

dem weiblichen Geschlecht (Mädchen, Kellnerinnen) sofort d'accord. Wir müssen auch später, auf italienischem Boden, immer darüber lachen, wie leicht er es sich macht. Er redet drauflos, egal ob man ihn versteht (...). Nicht nur die Sprache der Liebe ist international ... So helfen sich die Männer in einer italienischen Autoreparaturwerkstatt, wo der Wagen gewaschen werden sollte, damit, dass sie mit Bewegungen und Zungenzischen das Wasserspritzen nachmachen.“ Dann geht es weiter über Bozen, wo man einen Blick auf den berühmten Rosengarten machte, in Richtung Gardasee. Besonders die Fahrt mit dem

Auto über die Alpen und die Dolomiten war für die Reisenden ein besonderes Ereignis.

Am 10. Mai gegen Mittag wurde der Gardasee erreicht. Man speiste im Hotel Riva und genoss den weißen Bardolino. Eine „wundervoll gepflegte“ Autostraße führte am Gardasee entlang. Die damals völlig neue Autobahn war auf halber Höhe durch den Felsen gebrochen worden, der steil in den See fällt. Die Reisegruppe bewunderte die italienischen Ingenieurskünste, wobei ihnen besonders die Modernität des seit 1922 faschistisch regierten Italiens ins Auge stach. Hierbei ist rückblickend festzuhalten, dass der Beginn der nationalsozialistischen Regierung in Deutschland erst wenige Monate zurücklag, und gerade das faschistische Italien deutschen Emigranten Zuflucht gewährte, so dem Verleger der gro-

ßen Expressionisten, Kurt Wolff, und dem expressionistischen Pazifisten und Dichter Armin T. Wegner. Erst 1938 schloss sich Italien eng an Nazi-Deutschland an, und so endete diese noch einigermaßen freizügige und der Moderne gegenüber aufgeschlossene Zeit. Adolf Niesmann, der erste Mann von Aenne Niesmann, ist bis 1939 alljährlich nach Italien gefahren. Seine Wandfresken in der Schütte-Lanz-Ehrenhalle des Oldenburger Schlosses von 1937/38 zeigen den Aufstieg und Sturz des Ikarus sowie die Eroberung der Lüfte durch die moderne Technik. Stilistisch stehen diese Arbeiten Pablo Picasso und der italienischen Malerei des Novecento nahe.

In Brescia wurden der Tank gefüllt und der erste Espresso getrunken, den sich Adolf Essich noch mit Aquavit mischte. Am Abend erreichte man Parma, am folgenden Abend Rapallo. Auch in Italien erregte der nagelneue Ford großes Aufsehen. „Wir haben gestern Abend bei der Einfahrt in Parma derartiges Aufsehen mit unserem Wagen erregt, dass wir dieses Vergnügen noch einmal genießen wollen. Nicht ganz so dicht gedrängt wie gestern Abend stehen die Italiener um uns und unseren Wagen herum. Aber immerhin sind es noch Hunderte. Wir lassen uns anstauen und der Adolf macht aus einiger Entfernung die Aufnahmen. Schade, dass wir nicht kurbeln können (d. h. einen Film drehen, Anm. des Herausgebers), das würde noch amüsanter sein.“ Dann stieg der Wagen weiter bis auf eine Höhe von 1000 Meter, und der Pass Centacroce wurde passiert. Aenne Niesmann schilderte ihre Empfindungen: „Diese Passfahrten sind seltsam. Man gleitet im Wagen über die Höhen dahin und spürt die Erde nicht mehr. Fast ist es, als ob man flöge und die Geschehnisse eines fremden Planeten beobachten könnte. Man fühlt sich so leicht: die Häupter der Berge, zu denen man sonst den Kopf im Nacken hinaufsehen musste, liegen uns jetzt zu Füßen.“ Die nächste Station wurde in Borgotaro erreicht, „wo in einem echt italienischen Gasthaus Antipasti, Spaghetti und der Wein vortrefflich mundeten“. Wenige Tage blieben die Oldenburger Freunde in Rapallo, als erste reiste Helene Notholt nach München zurück, zwei Tage später die anderen. „Lore Wantke kam frisch importiert aus dem kalten Deutschland bis zum Range mit Erwartung gefüllt“ und leistete Aenne Niesmann fortan Gesellschaft. Adolf Essich konnte seine Ehefrau von ihrem Erholungsaufenthalt in Rapallo abholen.

Nur wenig später, ebenfalls im Jahre 1933, löste sich die „Vereinigung für junge Kunst“ aufgrund der politischen Entwicklung in Deutschland auf. Im nationalsozialistischen Deutschland war kein Platz mehr für innovative Kunst und für den unkonventionellen Lebensstil, den die Mitglieder der „Vereinigung für junge Kunst“ pflegten, unter ihnen die Reisegesellschaft, von der hier die Rede war. Gemeinsam mit ihrer Freundin Lore Wantke erlebte Aenne Niesmann noch die Riviera und das modern pulsierende Mailand. „Dann bin ich in Mailand. Wundervoller, ganz neuer Bahnhof in riesigen Ausmaßen und italienischer Pracht. Ich bleibe im Hotel Excelsior, gleich am Bahnhof, bekomme für 25 Lire ein sehr schönes Zimmer mit einem Waschkabinett“.

Geblieden sind als Dokument der Autofahrt ins sonnige Italien und als Zeugnis einer langen Freundschaft die Aufzeichnungen von Aenne Niesmann.



**Der zweite Aufbruch in die Moderne.
Expressionismus – Bauhaus – Neue Sachlichkeit.
Landesmuseum Oldenburg 1920 – 1937**

Der Kunsthistoriker, Sammler und Publizist Walter Müller-Wulckow kam 1921 von Frankfurt/Main nach Oldenburg, um das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte aufzubauen. Hier versuchte er beharrlich, den Impuls der Moderne zu übertragen, unter anderem mit der Eröffnung einer Galerie der Gegenwart. Gemeinsam mit der „Vereinigung für junge Kunst“ realisierte er wegweisende Ausstellungen zur zeitgenössischen Grafik, Malerei und zum Kunstgewerbe. Katalogbuch und Ausstellung erinnern erstmals an das nachhaltige Engagement Müller-Wulckows und präsentieren den vergessenen Aufbruch des Landesmuseums in die Avantgarde anhand zahlreicher, zum großen Teil unpublizierter Werke und Dokumente aus den reichhaltigen Beständen.

Der Katalog zur Ausstellung „Der zweite Aufbruch in die Moderne. Expressionismus – Bauhaus – Neue Sachlichkeit“, herausgegeben von Rainer Stamm, mit Beiträgen von Peter Bahlmann, Leif Hallerbach, Anna Heckötter, Jörg Michael Henneberg, Ingo Kerls, Rainer Stamm und Julia Zietlow erscheint im September 2011.

Gestaltung Andreas Koch
ISBN: 978-3-86678-570-0
Format: ca. 24 x 28 cm
Abbildungen: ca. 304
ca. 48 Euro



Frank Diekhoff, Verbandsgeschäftsführer BVO, als Herzog Peter Friedrich Ludwig bei der Unterzeichnung der Verordnung

Der Herzog beliebt, mitunter ein wenig bissig zu sein

225 Jahre Stiftung Oldenburgischer Generalfonds – Szenen nachgespielt

VON JOACHIM GRUBEN

Seit dem 1. August 2011 blickt die Stiftung Oldenburgischer Generalfonds auf ein 225-jähriges Wirken in der Region des Alten Landes Oldenburg zurück. In der Festveranstaltung am 25. August 2011 erläuterte der Vorsitzende des Bezirksverbandes Oldenburg (BVO), Herr Landrat Sven Ambrosy, die Entstehung der Stiftung. Per Verordnung fasste Herzog Peter Friedrich Ludwig am 1. August 1786 fünf kleinere bestehende Stiftungen zur heutigen Stiftung Oldenburgischer Generalfonds zusammen. Geschaffen wurde am gleichen Tage auch das Generaldirektorium des Armenwesens, auch zur Aufsicht über bestehende Stiftungen und zur Verwaltung von Stiftungen. Die Aufgaben der Stiftungsverwaltung führt nun der Bezirksverband Oldenburg, Körperschaft des öffentlichen Rechts, fort.

Stiftungszweck im Laufe der Jahrhunderte geändert

Der Stiftungszweck wurde im Laufe der Jahrhunderte wiederholt den geänderten Verhältnissen angepasst. Die Zweckrichtung ist geblieben; Hilfen für die Menschen, die Hilfe bedurften: „für die Armen, für die Witwen und Waisen, für Kranke, Gebrechliche und Schwermütige.“

Diese Regelungen hatten ihre Grundlage in der Verordnung zur Einrichtung des Armenwesens, mit der Herzog Peter Friedrich Ludwig am 1. August 1786 das Armenwesen grundlegend änderte. Ziel war die Beendigung der Bettelei und die Einrichtung von staatlichen Hilfen zu Gunsten von bedürftigen Menschen.

Diese für das Oldenburger Land sozialpolitisch sehr einschneidenden Regelungen wurden vom Geschäftsführer des BVO, Frank Diekhoff als Herzog Peter Friedrich Ludwig, und dem Leiter der Stiftungsverwaltung des BVO, Joachim Gruben als Graf von Holmer, nachgespielt.

Joachim Gruben, Leiter der Stiftungsverwaltung des BVO, begrüßte die Gäste als Graf von Holmer im Jahr 1786 und erläuterte dem Herzog die Verordnung zur Einrichtung des Armenwesens, wobei er vom Herzog des Öfteren mit bissigen Kommentaren unterbrochen wurde:

Graf von Holmer: „Bei Verschreibung der Arzneimittel muss die möglichste Sparsamkeit angewandt werden, dass auf den Apotheken billige Preise angesetzt seien.“

Herzog Peter Friedrich Ludwig: „Da können wir doch eigentlich einen Arzneimittelkatalog einführen. Ach nein, machen wir später, wenn die Mittel gänzlich knapp werden.“

Neben dem Betrieb dieser Einrichtungen gibt die Stiftung Unterstützungen an bedürftige Einzelpersonen und Institutionen von etwa 230.000 € jährlich.

Ein Schwerpunkt liegt dabei in den sogenannten Weihnachtsbeihilfen. Jedes Jahr im Dezember unterstützt die Stiftung etwa 500 ältere Menschen, aber auch alleinerziehende Personen in der Region mit einer Zuwendung.

Die vielen Dankesbriefe zeigen die Wichtigkeit der Stiftung. „Das Geld kam mir sehr gelegen, nach Jahren konnte ich mir mal eine neue Jacke kaufen.“ Oder: „Nach allem was hinter uns liegt, hat es uns die Unterstützung ein wenig leichter gemacht, ein paar Wünsche zu erfüllen. Ich hoffe, solche Wundertüten gibt es noch für viele andere Familien, die Unterstützung benötigen und verdient haben.“

Der Oldenburgische Generalfonds unterstützt verschiedenste soziale Projekte, bspw. wird mit dem Trommelmobil in



Fotos: Fotodesign Uplengen

Sven Ambrosy, Vorsitzender des Bezirksverbandes Oldenburg (BVO)



Bürgermeisterin Rita Schilling



Joachim Gruben, Leiter der Stiftungsverwaltung des BVO, als Graf von Holmer

In ihren Grußworten der Stadt Oldenburg würdigte Bürgermeisterin Rita Schilling das Wirken von Herzog Peter Friedrich Ludwig in der Stadt Oldenburg und unterstrich die Bedeutung des Oldenburgischen Generalfonds und der Stiftungen generell für die Gesellschaft. „Trotz der staatlichen Sozialgesetzgebung fallen häufig Menschen durch ein Raster und sind auf weitere Hilfen angewiesen.“

Was macht die Stiftung heute?

Der Oldenburgische Generalfonds ist heute Träger eines Pflegeheimes für Menschen mit geistiger Behinderung in Oldenburg mit 31 Plätzen. Er betreibt auch das Kreisaltenheim in Wildeshausen und gibt dort derzeit 79 älteren oder pflegebedürftigen Menschen ein Zuhause.

Auch unterhält er eine Einrichtung für betreutes Wohnen mit 17 Appartements sowie auch ein Wohnhaus als Zustiftung, das an Menschen mit Behinderungen vermietet wird. In WG's leben dort 5 Frauen zusammen.

Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie in Förderschulen afrikanisches Trommeln angeboten, das das musikalische Verständnis sowie das Selbstwertgefühl der Teilnehmer extrem stärkt.

Das integrative Zirkusprojekt hat vielen Kindern und Erwachsenen Berührungspunkte im Umgang mit behinderten Menschen genommen und es hat allen richtig Spaß gemacht.

Neben den stiftungseigenen Einrichtungen besteht das Vermögen der Stiftung aus Erbbaugrundstücken, landwirtschaftlichen Flächen sowie Barvermögen.

Die Stiftung wird verwaltet vom Bezirksverband Oldenburg, Körperschaft des öffentlichen Rechts (BVO). Derzeit werden vom BVO 27 zumeist selbstständige Stiftungen verwaltet, die allesamt mildtätige oder gemeinnützige Zwecke verfolgen. Dabei wurden die meisten Stiftungen in den letzten zehn Jahren gegründet.



Stolz auf das, was war, und gespannt auf das, was kommt!

Die Landessparkasse zu Oldenburg besteht seit 225 Jahren

VON MARTIN GRAPENTIN

„Von Gottes Gnaden Wir Peter Friedrich Ludwig ... Thun kund hiermit, daß Wir uns, in der Absicht ... in Gnaden bewogen gefunden, eine öffentliche sogenannte Ersparungscasse zu errichten ...“

So begann die landesherrliche Verordnung, die Herzog Peter Friedrich Ludwig am 1. August 1786 zur Errichtung der „Ersparungscasse für das Herzogthum Oldenburg“ im Schloss zu Oldenburg unterzeichnete. Somit kann die Landessparkasse zu Oldenburg (LzO) – diesen Namen trägt sie seit 1913 – jetzt ihr 225-jähriges Bestehen feiern.

Die damalige Gründung der Ersparungscasse markierte den Beginn eines bedeutenden Kapitels der regionalen Wirtschaftsgeschichte. Sie war Teil einer umfassenden Neuordnung des Armenwesens durch den reformfreudigen Herzog Peter Friedrich Ludwig. Anleiten zum Sparen und Hilfe zur Selbsthilfe in schwierigen Zeiten sowie Erziehung zur Selbst-



Thomas Schütte: „Mann Im Matsch“, Bronzeplastik vor der Zentrale der Landessparkasse zu Oldenburg am Berliner Platz in Oldenburg. Fotos: LzO

Der Vorstand der LzO: Martin Grapentin, Vorsitzender des Vorstandes (vorne rechts), Harald Tölle, stellvertretender Vorstandsvorsitzender (vorne links), Dr. Eduard Möhlmann, Mitglied des Vorstandes (hinten rechts) und Gerhard Fiand, Mitglied des Vorstandes (hinten links).



Damit alle Bürger von der Ersparungscasse profitieren konnten, war die Einlagenhöhe auf 25 Reichstaler pro Halbjahr begrenzt. Zum Vergleich: Eine Kuh kostete damals 20 Reichstaler. Der erste festgelegte Zinssatz der Ersparungscasse betrug 3,5 Prozent, gutzuschreiben wie heute jährlich am 31. Dezember, allerdings nur für volle Monate, die das Geld bei der Ersparungscasse angelegt war.

Erste eigene Geschäftsräume und Unabhängigkeit ab 1856

Im Jahre 1832 wurde das Geschäftsgebiet auf die Kreise Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen ausge-

verantwortung waren die Maximen des Herzogs, der diese weitsichtigen Reformen bereits ein Jahr nach seinem Regierungsantritt einleitete.

Eine Sparkasse gleichen Typs war acht Jahre zuvor in Hamburg gegründet worden, für die ebenfalls der Spargedanke Grundlage ihrer Errichtung war. Da diese Hamburger Sparkasse im Zuge der Napoleonischen Kriege 1823 ihren Betrieb einstellen musste, ist die LzO damit die älteste durchgehend geschäftstätige Sparkasse in Deutschland und – soweit historische Quellen zur Verfügung stehen – der Welt.

55 Zeilen – 9 Absätze

Ganze 55 Zeilen in neun Absätzen brauchte der Herzog, um die Regelungen für die Organisation, Geldannahme, Verzinsung und Rückzahlung nach den damaligen Kriterien zu treffen. Anfangs war die Ersparungscasse dem sogenannten „Generaldirektorium des Armenwesens“ unterstellt. Um es den Einlegern – also den Kunden – leichter zu machen, verfügte der Herzog, dass dessen Verwaltungsstellen, die bei den örtlichen Kirchengemeinden angesiedelt waren, als Annahmestellen fungieren sollten. So entstand schnell ein engmaschiges Netz von Geldannahme- und Auszahlungsstellen im gesamten Herzogtum, die Basis des heutigen flächendeckenden Filialnetzes der LzO.

dehnt, kurz danach kamen Varel und Kniphausen dazu. 1856 bekam die Kasse erstmals eigene Geschäftsräume am Oldenburger Schlossplatz, und drei Jahre später – 73 Jahre nach ihrer Errichtung – wurde sie unabhängig vom Generaldirektorium. Zu dieser Zeit verzeichnete sie einen Einlagenbestand von rund einer Million Talern, den 17.000 Kunden bei ihr unterhielten. Im Jahr 1900 bezog sie ein eigenes Gebäude am Oldenburger Schlossplatz. 1906 wurde die erste Zweigstelle in Delmenhorst eingerichtet, kurz darauf folgten weitere Nebenstellen in allen Landesteilen.

Bei einer Neuordnung des staatlichen Bank- und Kreditwesens im Jahre 1922 wurde die Landessparkasse gemeinsam mit der Staatlichen Kreditanstalt und der neu gegründeten Öffentlichen Lebensversicherungsanstalt einem eigens gebildeten Staatsbankkuratorium unter der Aufsicht des Innenministeriums unterstellt. Von 1924 bis 1928 und im Jahre 1933 übernahm die LzO einige städtische Sparkassen und gründete weitere eigene Zweigstellen, so die erste Filiale in der Stadt Oldenburg in der Nadorster Straße 81.

Seit 1937 Sparkassenzweckverband Oldenburg

1937 kommunalisierte der oldenburgische Staat die Landessparkasse und gründete als neuen Träger den Sparkassenzweckverband Oldenburg, dem bis heute die Landkreise



Ammerland, Cloppenburg, Friesland, Oldenburg, Vechta und Wesermarsch sowie die kreisfreien Städte Delmenhorst und Oldenburg angehören. Damit hatte die LzO ihre bis heute geltende Organisationsform erhalten und ist als öffentlich-rechtliches Kreditinstitut untrennbar mit der heimischen Region verbunden.

Neubeginn nach der Währungsreform

Nach den Wirren des Zweiten Weltkrieges, die auch die LzO nachhaltig beeinträchtigt hatten, markierte die Währungsreform von 1948 den Neubeginn. Die LzO eröffnete nach der Umstellung von der Reichsmark auf die D-Mark 1948 mit einer Bilanzsumme von 34,8 Millionen D-Mark. Lange Zeit musste die Gründung neuer Zweigstellen in einem aufwendigen Verfahren bei der Bankenaufsicht beantragt werden. Als diese sogenannte „Bedürfnisprüfung“ 1958 abgeschafft wurde, gründete die LzO schnell weitere Zweigstellen und konnte so das Kundengeschäft weiter ausbauen. Ende der 50er-Jahre brachte die zunehmende Einführung der bargeldlosen Lohn- und Gehaltszahlung der LzO viele neue Kunden; 1961 verzeichnete sie über 370.000 Konten. 1964 führte die LzO als eine der ersten deutschen Sparkassen die elektronische Datenverarbeitung ein.

LzO – bleibende Institution des alten Landes Oldenburg

Zwischen 1972 und 1983 veränderte die kommunale Gebietsreform noch einmal das Geschäftsgebiet der LzO. 1978 ging der Verwaltungsbezirk Oldenburg in den neuen Regierungsbezirk Weser-Ems auf. Die LzO ist somit eine der wenigen verbliebenen Institutionen, die sich nach wie vor in den Grenzen des alten Landes Oldenburg bewegt.

Im Wandel der Zeit

Schon 1981 nahm die LzO als erstes Kreditinstitut im Oldenburger Land einen Geldautomaten in Betrieb. Die zunehmende Kundenselbstbedienung führte 1986 zur Einführung von Kontoauszugdruckern in den Filialen. 1997 ging die erste LzO-Homepage im Internet unter www.lzo.com online und 1999 startete die LzO das bequeme Online-Banking. Als im Jahr 2005 die sogenannte „Anstaltslast und Gewährträgerhaftung“ aufgehoben wurde, hatte das für die Sicherheit der Einlagen bei der LzO keine Bedeutung. Neben der auf die Region ausge-

richteten Geschäftspolitik und dem eigenen Vermögen garantiert der seit 1975 bestehende bundesweite Haftungsverbund der Sparkassen-Finanzgruppe die Existenz seiner Mitgliedssparkassen und damit die Einlagen der Kunden.

Gut gerüstet für die Zukunft

2009 wurde die neue Unternehmenszentrale in Oldenburg bezogen. Mit diesem architektonisch imposanten Neubau ist durch die klare geometrische Struktur und die leichte Orientierung, die im Inneren kurze Wege garantiert und nach außen unter städtebaulichen Aspekten einen Ruhepunkt schafft, ein neues Zentrum zwischen Innenstadt, EWE-Arena und Weser-Ems-Halle entstanden. Sie war nach umfangreichen Investitionen in das große Filialnetz im gesamten Oldenburger Land das bis dahin größte Investitionsvorhaben der LzO.

Am Oldenburger Schlossplatz, dem angestammten Sitz der LzO seit 1856, wurde 2011 das neue LzO-Stammhaus fertig gestellt. Auf einer Fläche von 2.600 Quadratmetern ist ein modernes innerstädtisches Finanzzentrum für alle Geldangelegenheiten entstanden.

Die LzO heute – eine der großen Sparkassen in Deutschland

Tief verwurzelt in der Region, beflügelt von einem offenen Geist und getragen von den Kernpunkten ihrer Unternehmensphilosophie, fair, menschlich und nah zu sein, hat sich die LzO zum führenden Finanzdienstleister im Oldenburger Land entwickelt.

An erster Stelle steht bei der LzO das Geschäft mit den Kunden aus der Region. Durch das Vertrauen der Kundinnen und Kunden und kontinuierliche Zuwachsraten ist die LzO mehrfach die wachstumsstärkste Sparkasse in Niedersachsen gewesen und wird diesen erfolgreichen Kurs auch weiter fortsetzen.

In ihrem Jubiläumsjahr führt die LzO rund 1,1 Million Kundenkonten, davon 307.000 Privat- und Geschäftsgirokonten. Sie liegt aktuell mit einem Volumen aus Kundeneinlagen und -krediten von mehr als zwölf Milliarden Euro auf Platz 13 der Rangliste der 431 deutschen Sparkassen. In einem Geschäftsgebiet von rund 5.600 Quadratkilometern, das der Fläche des Saarlandes und Luxemburg zusammengenommen entspricht, arbeiten 1.700 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, darunter 178 Auszubildende, in 120 Niederlassungen. Ein wichtiger Maßstab der Unternehmenspolitik ist das Vertrauen der Kunden und deren Zufriedenheit als Basis für eine langjährige Geschäftsverbindung. Für die Qualität in Beratung und Service ist die LzO mehrfach mit Qualitätssiegeln zertifiziert worden. Als erstes und bisher einziges Unternehmen bundesweit wurde sie 2010 vom TÜV Hessen als „Premium-Arbeitgeber“ ausgezeichnet.

Zeichen setzen mit Kunst und Kultur

Ein wichtiger Eckpfeiler der LzO-Geschäftspolitik ist es, Verantwortung für die heimische Region und ihre Weiterentwicklung zu übernehmen. Deshalb fördert die LzO mit ihren Stiftungen auf unterschiedlichen Wegen gerne und aus Überzeugung das gesellschaftliche, kulturelle, wissenschaftliche, sportliche und soziale Leben im Oldenburger Land.

Bereits zu ihrem 200-jährigen Jubiläum im Jahre 1986 hat die LzO ihre Stiftung Kunst und Kultur errichtet. Damit bekam ihre schon immer praktizierte Kunst- und Kulturförderung einen institutionellen Rahmen und ist unabhängig von wirtschaftlichen Erwägungen. Mit einem Stiftungskapital von mittlerweile 6,6 Millionen Euro ist die LzO-Kulturstiftung eine der großen Sparkassenstiftungen in Niedersachsen. Aus den Erträgen fördert sie schwerpunktmäßig die Bereiche Literatur, Theater, Musik, bildende Künste und Museen. Sie konnte ebenfalls in diesem Jahr auf ihr 25-jähriges Bestehen zurückblicken und hat in dieser Zeit 361 kulturelle Projekte mit mehr als fünf Millionen Euro finanziell gefördert. Zum Kunstförderkonzept der LzO gehört auch eine seit vielen Jahren gewachsene Sammlung von Gemälden, Aquarellen, Radierungen und Zeichnungen. Diese überwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammenden Kunstwerke haben eine hohe Bedeutung für die regionale Kunstgeschichte. Deshalb hat die LzO diese Werke den Oldenburger Museen als Dauerleihgaben zur Verfügung gestellt.

Kunstkonzept „Im Norden“

In der LzO-Zentrale am neuen Berliner Platz wurde damit begonnen, eine Sammlung mit zeitgenössischen Werken zu verwirklichen. Das Konzept „Im Norden“ führt namhafte Künstlerinnen und Künstler zusammen, die zumeist im Oldenburger Land geboren sind und dann ihre künstlerische Laufbahn national und international erfolgreich genommen haben, wie zum Beispiel Thomas Schütte, Hermann Pitz, Laurenz Berges, Nicola Stäglich oder Ludger Gerdes. Dies ist der Beginn einer thematischen Sammlung, die es bisher in dieser Form noch nicht gegeben hat. Fortgesetzt wurde das



Die Ausstellung „Vasa Sacra“ des Bischöflich Münsterschen Offizialats mit den Kooperationspartnern Oldenburgische Landschaft, Museumsdorf Cloppenburg und Katholische Akademie Stapelfeld wurde in besonderer Weise von der Landessparkasse zu Oldenburg gefördert.



In diesem Jahr besteht die Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg 25 Jahre.

Thema 2010 mit einer jurierten Ausstellung im Landesmuseum mit dem Titel „22 Im Norden“. Künstlerinnen und Künstler aus dem Oldenburger Land haben mit ihren künstlerischen Mitteln in den Bereichen Malerei, Grafik, Skulptur, Fotografie oder Video das Thema „Im Norden“ eindrucksvoll reflektiert.

„Kunst wäscht den Staub des Alltags von der Seele“

Gute Kunst verändert das Bewusstsein, öffnet Horizonte und bricht eingefahrene Denkmuster auf. Frei nach Pablo Picasso „Kunst wäscht den Staub des Alltags von der Seele“ ist eine Kommunikation über das LzO-Kunstkonzept im Rahmen der angebotenen Kunstführungen für jedermann möglich.

Martin Grapentin ist Vorsitzender des Vorstandes der Landessparkasse zu Oldenburg (LzO).

Weitere Informationen LzO Stabsbereich Vorstand:
Tel. 0441-230 3101.

Nicht für den Tag geschrieben

Albrecht Eckhardt hat Jahre an einem Standardwerk gearbeitet – Der zweite Band des Oldenburgischen Ortslexikons erscheint noch in diesem Jahr

Herr Dr. Eckhardt, wenn demnächst auch die beiden nächsten Bände des Oldenburgischen Ortslexikons fertig sein werden, werden Sie rund 1200 Ortsartikel korrigiert, redigiert oder selber geschrieben haben. Gibt es einen oder zwei Orte im Oldenburger Land, deren historisches oder geografisches Profil Sie besonders interessant finden?

Prof. Dr. Albrecht Eckhardt: Ich habe zum Beispiel den Artikel über Wildeshausen geschrieben, vor Jahren auch schon ein dickes Buch darüber herausgegeben. Es ist einer der interessantesten Orte, weil es die älteste Stadt im Oldenburger Land ist. Und dann habe ich viel über Brake geforscht und veröffentlicht, das ja nach Wilhelmshaven der größte Hafen im Oldenburger Land ist und dessen besondere Schifffahrtsgeschichte immer aufs Neue spannend ist. Auch Friesoythe, das Kloster Hude oder Jever sind neben vielen anderen zu nennen, allesamt mit ebenso interessanter Geschichte.

Wie viele Einwohner hat der kleinste Ort, den Sie in Ihrem Lexikon vorstellen? Und welche sind die ältesten Orte?

Es sind einige Orte darunter, die einmal eine selbstständige Bauerschaft waren, die haben nur 10 oder 20 Einwohner. Wir haben das Lexikon so angelegt, dass wir alle Gemeinden und deren selbstständige Untergliederungen wie beispielsweise Bauerschaften aufnahmen. Manche der Bauerschaften sind wirklich winzig. Die Größe eines Ortes spielte jedoch zunächst für unsere Arbeit keine Rolle, allenfalls was dann den Umfang des Artikels anbelangte. Orte mit weniger als 100 Einwohnern gibt es sehr viele. Die ältesten Orte sind Blexen, heute ein Stadtteil von Nordenham, erstmalig 789 erwähnt, Visbek im Jahr 819, und Wildeshausen im Jahr 851.

Den Vorschlag, ein Lexikon zur Geschichte und Landeskunde des Landes Oldenburg herauszubringen, haben Sie, wie es in Ihrem Vorwort heißt, der Oldenburgischen Landschaft schon 1996 erstmals gemacht. Warum hat es 14 Jahre gedauert, ehe der erste Band vorlag?

Ich hatte ursprünglich vor, das Lexikon mit meiner Pensionierung im Jahr 2002 fertig zu haben. Es hat sich aber rasch herausgestellt, dass die Artikel viel mehr Arbeit machten, als zunächst angenommen worden war, und dass die Autoren – mehr als 50 an der Zahl – naturgemäß sehr unterschiedlich arbeiteten. Die einen lieferten ihre Beiträge termingerecht innerhalb

der erbetenen Frist ab, die anderen ließen sich bis zum letzten Augenblick Zeit und mussten selbst dann noch gedrängt werden. Das hat die Sache verzögert, wobei hinzukam, dass ich selbst mich bis zu meiner Pensionierung nicht intensiv genug um das Lexikon kümmern konnte, wie ich es seither, mitunter sehr zum Leidwesen meiner Frau, getan habe.

Wie viel Ihrer Lebenszeit steckt denn in den drei Bänden?

Das weiß ich nicht, ich habe das nicht gezählt. Aber es könnten schon Jahre sein. Die meiste Arbeit hat das Redigieren gemacht, einmal abgesehen von der Menge meiner eigenen Beiträge. Denn ich musste jeden Artikel redigieren, gegebenenfalls nachrecherchieren, ergänzen, korrigieren oder auch kürzen. Verteilt worden waren die Artikel nach Gemeinden; wer eine Gemeinde übernahm, der übernahm auch sämtliche Bauerschaften und alle anderen wichtigen Orte. Alles in allem war die Zusammenarbeit mit den Autoren aber sehr erfreulich.

Welche Gemeinde ist eigentlich nach ihrer Fläche die größte im Oldenburger Land mit den meisten Orten und Bauerschaften?

Das ist heute Friesoythe. Es folgen Westerstede, das lange Zeit die größte Gemeinde war, danach Großenkneten und Wangerland.

Wie muss man sich denn nun die Arbeit eines Herausgebers vorstellen, dem eine gute halbe Hundertschaft an Autoren Manuskripte zuliefert?

Es war für mich als Herausgeber vordringlich, bei der Qualität der Beiträge einen möglichst einheitlichen Level zu erreichen. Ich habe zwar ein paar Richtlinien vorgegeben – etwa was den Umfang der Artikel anbelangt, auch zur obligatorischen Darstellung der Geschichte von Kirchen oder Schulen oder die Bitte, immer die erste urkundliche Erwähnung des Ortes nicht zu vergessen –, aber ansonsten hatten die Autoren große Freiheiten. Wir haben uns auch nicht nur auf Orte konzentriert, sondern in das Lexikon auch geografische Besonderheiten aufgenommen – die Dammer Berge etwa, Weser-Ems, Nordseeküste, Moore, etc. etc. – und archäologisch bedeutsame Fundstätten, von den mittelalterlichen Wurten im Norden der Region über die Ausgrabungen in Dreierbergen oder Gristede

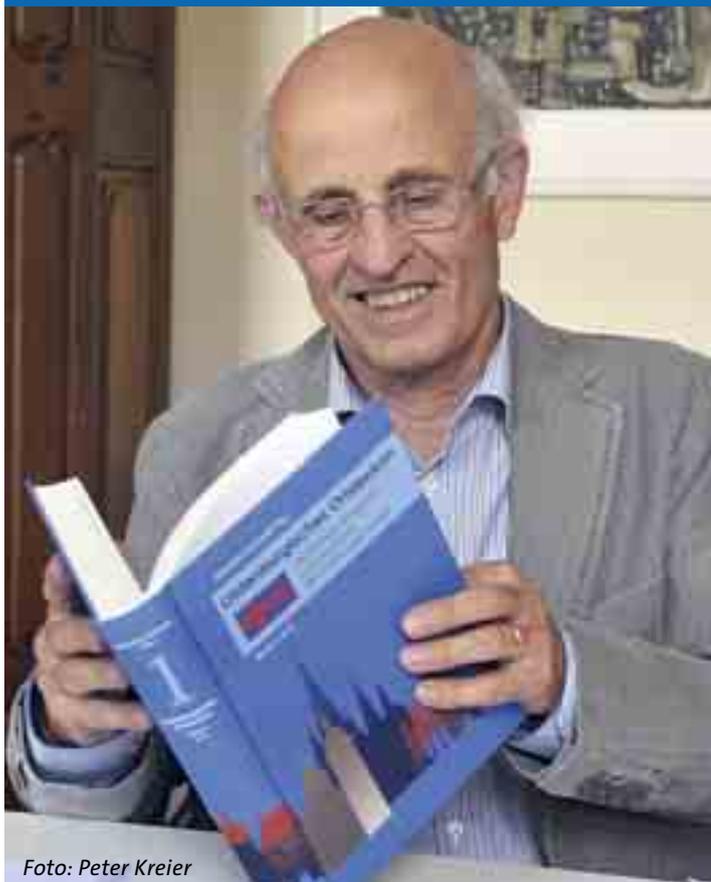


Foto: Peter Kreier

Prof. Dr. Albrecht Eckhardt, 73, war von 1977 bis 2002 Direktor des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg. Er ist in Bonn-Bad Godesberg geboren, studierte Geschichte und Latein an den Universitäten Göttingen, Marburg und Freiburg und promovierte zum Dr. phil. in Göttingen. Seit 1992 ist er Honorarprofessor an der Universität Oldenburg und seit 1996 Leiter der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft. Für seine Verdienste um die Erforschung und Erschließung der Geschichte des Oldenburger Landes wurde ihm die Ehrengabe der „Landschaft“ verliehen.

Oldenburgisches Ortslexikon – Archäologie, Geografie und Geschichte des Oldenburger Landes. Herausgegeben von Albrecht Eckhardt im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft. Band 1 von A (Abbehausen) bis K (Küstenkanal), reich bebildert. Umschlag: Klaus Beilstein. 2010 Isensee Verlag Oldenburg, 45 Euro, ISBN 978-3-89995-754-9. Der Autor ist gerne bereit, das Ortslexikon vor Geschichts-, Heimat- oder Ortsvereinen vorzustellen. Kontakt: Oldenburgische Landschaft, Tel. 0441-779180

bis hin zu den imposanten Großsteingräbern im Süden. Wir haben uns zudem bemüht, immer aktuell und auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu sein.

Wie lange wird so ein Werk, an dem Sie und Ihre Mitautoren nun jahrelang gearbeitet haben, denn seine Gültigkeit behalten?

Das kommt darauf an, wie genau man es nimmt. Manche Dinge können schon morgen veraltet sein. Es wird ja in jedem Jahr irgendwo eine neue Ortschronik geschrieben, und zuweilen entdecken deren Autoren etwas, was bis dahin noch niemand wusste. Wenn ich unser Lexikon jedoch mit anderen Ortslexika vergleiche, dann denke ich schon, dass man auch nach Jahrzehnten noch mit Gewinn darin lesen und damit arbeiten können wird. Es ist ein Standardwerk, nicht für den Tag geschrieben. Außerdem gehe ich davon aus, dass es in ein paar Jahren auch im Internet stehen wird.

Sie haben einen Stapel Druckfahnen vor sich: Ist das der zweite Band? Wann wird er und wann wird der dritte Band, der Ergänzungsband, erscheinen?

Band 2 wird noch in diesem Jahr herauskommen. Ich muss Ende November darüber ein Referat in Hannover halten, bis dahin sollte er eigentlich fertig sein. Der Ergänzungsband folgt dann im nächsten Jahr. Das geht jetzt flott. Nachdem wir so lange Vorarbeiten geleistet haben, muss es nun auch mal schneller gehen.

Sie sehen das Oldenburg-Bewusstsein heute besonders nachhaltig in Südoldenburg verankert, Sie schreiben, das Oldenburger Münsterland sei „oldenburgischer als Oldenburg selbst“. Zugleich konstatieren Sie ein starkes Süd-Nord-Gefälle, was dieses Bewusstsein angeht. Glauben Sie, dass die Ihrer Einschätzung nach dennoch große landsmannschaftliche Verbundenheit im Oldenburger Land auch die nächsten Generationen fortbestehen wird?

Dieses ausgeprägte Oldenburg-Bewusstsein, von dem Sie reden, findet sich heute vornehmlich nur noch in der älteren Generation. In der modernen Internet-Gesellschaft der jungen Leute spielt es natürlich längst keine so große Rolle mehr. Und dennoch: Ein gewisses Heimatgefühl, das nicht nur den Heimatort, sondern auch die Region umfasst und die Besinnung auf die kulturelle Identität, wird es sicherlich auch in Zukunft geben. Womöglich sogar ausgeprägter, weil man sich sonst angesichts der Globalisierung aller Lebensbereiche zu sehr als entwurzelt empfinden würde.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE RAINER RHEUDE

Präsidenten schreiben Geschichte

Ein spannendes Buch über die Entwicklung der Universität Oldenburg in fast vier Jahrzehnten



Man kann die nun schon bald 40-jährige Geschichte der Universität Oldenburg fein säuberlich in Daten und Fakten aufbereiten und sicher guten Lesestoff daraus machen. Sehr viel spannender ist allerdings, was Gerhard Harms, langjähriger Pressereferent der Universität, und Peter Waskönig, langjähriger Vorsitzender der Uni-Gesellschaft, als Herausgeber des Buches „Mehr Lust als Last?“

getan haben: Sie lassen den Gründungsrekтор und sechs Präsidenten der Hochschule auf ihre Amtszeit zurückblicken. Herausgekommen ist eine außergewöhnliche Chronik, weil die subjektiven Schilderungen der sechs Herren und einer Dame die wechselvolle Geschichte dieser Universität einfach anschaulicher zu belegen vermögen als jede noch so penible Faktensammlung.

Nur einer der Autoren, nämlich Michael Daxner, hat zwei glatte Amtszeiten geschafft. Gleich zwei Präsidenten, Hans-Dietrich Raapke (1979/1980) und Heike Ahrens (2008 – 2010), wurden als Staatskommissare zur Leitung der Universität eingesetzt. Gründungsrekтор Rainer Krüger gab 1979 vorzeitig entnervt auf, weil er die Zumutungen der Landesregierung nicht mehr ertragen wollte. Sein Nachfolger Horst Zilleßen scheiterte bei der Wahl zur zweiten Amtszeit an der ihm nicht mehr gewogenen linkslastigen Konzilsmehrheit. Siegfried Grubitzsch musste die Aussichtslosigkeit einer erneuten Bewerbung erkennen, nachdem ihm von der Landesregierung drastische Etatkürzungen abverlangt worden waren. Und Uwe Schneidewind trat schon nach vier Jahren zurück, um einem drohenden Abwahlantrag im Senat zuvorzukommen. Die Auflistung der abgebremsten Karrieren lässt erahnen, in welcher heftigen Turbulenzen, beileibe nicht nur personeller Art, diese Hochschule im Laufe der fast vier Jahrzehnte immer wieder geraten ist.

Der Reiz an den präsidialen Bilanzen ist der mitunter intime Einblick in schwierige Konfliktlagen und Entscheidungsprozesse und auch die stilistisch höchst unterschiedliche Sicht, mit der die Autoren zurückblicken: Krüger, der bei der Beschreibung der in jeder Hinsicht stürmischen Gründungsphase zwischen verhaltenem Zorn und erkennbarem Stolz schwankt; Zilleßen, der vergeblich versuchte, eine tief gesplante Hochschule zu einen und am Ende dankbar ist, kein zweites Mal gewählt worden zu sein; Daxner, der seine zwölf Jahre stellenweise mit feiner Ironie Revue passieren lässt, aber auch mit jener überlegenen Souveränität, die nie ganz frei ist von Eitelkeit; Grubitzsch, der bemüht ist, den Schatten, den sein eher unfreiwilliger Abgang auf seine Amtszeit werfen könnte, zu verschleichen; und schließlich Schneidewind, der mit großer Freimütigkeit darlegt, wie er die Entwicklung bis zu seinem erzwungenen Rücktritt erlebt hat, in seiner entwaffnenden Offenheit eines der stärksten Kapitel des Buches.

Die Arbeitsbilanzen der sieben Autoren sind, alles in allem, eine Erfolgsgeschichte, kein Zweifel. Und doch dürfte manchen Leser auch ein wenig Wehmut bei diesem Rückblick beschleichen: Ist doch die Idee der Reformuniversität inzwischen fast gänzlich abhandengekommen, weitgehend verebbt der große Elan der Anfangszeit und marginalisiert der einst engagiert vertretene gesellschaftspolitische Anspruch. Das Widerständige, das Unangepasste, das der Oldenburger Universität einmal zu eigen war und im wissenschaftlichen Betrieb ja kein Nachteil sein muss, ist längst dem Mainstream einer von ökonomischer Effizienz und von vorwiegend Wirtschaftsinteressen dominierten Hochschulpolitik gewichen. Die sanfte Ermahnung von Gerhard Harms in seiner Einleitung, dass Unabhängigkeit und Wissenschaftsfreiheit große Güter sind, die nicht der Tagespolitik und der einfachen Verwertungsrationalität unterworfen werden dürfen – wer will das heute noch wirklich hören?

RAINER RHEUDE

„Mehr Lust als Last? Der Gründungsrekтор und die Präsidenten der Carl von Ossietzky Universität über ihre Herausforderungen und Erfolge 1974 – 2010“. Herausgegeben von Gerhard Harms und Peter Waskönig. BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 199 Seiten, 12,90 Euro, ISBN 978-3-8142-2239-4.

Segensreich gewirkt

Offizial und Weihbischof em. Dr. Max-Georg Freiherr von Twickel zum 85. Geburtstag

Am 22. August 2011 feierte Weihbischof em. Dr. Max-Georg Freiherr von Twickel auf Haus Stovern in der Gemeinde Salzbergen/Emsland seinen 85. Geburtstag. Als Bischöflich Münsterscher Offizial stand er von 1970 bis 2001 dem Offizialatsbezirk Vechta vor. 1973 empfing er die Bischofsweihe und war von da an als Münsterscher Weihbischof auch Regionalbischof für den Offizialatsbezirk Oldenburg und Oberhirte der Katholiken im Oldenburger Land. Der Offizialatsbezirk bildet bis heute die historischen Grenzen des Herzogtums Oldenburg bzw. des ehemaligen Landesteils Oldenburg des gleichnamigen Freistaats ab.

Weihbischof von Twickel hat sich sehr mit seinem oldenburgischen Amtsbereich und dessen Besonderheiten identifiziert, denn der Offizialatsbezirk Oldenburg ist kirchenrechtlich etwas Besonderes. In diesem Sinne hat er 31 Jahre lang segensreich für die katholische Kirche im Oldenburger Land gewirkt.

Etwas Besonderes für einen Bischof ist sicher seine Leidenschaft für das Fahrradfahren, der er bis heute nachgeht. So hat er Firmreisen, die von seinem Amtssitz Vechta aus mit dem Fahrrad zu machen waren, auf zwei Rädern unternommen und seinen Ornat ebenfalls auf dem Fahrrad transportiert. Sein Bischofsstab war zu diesem Zweck in mehrere Teile zerlegbar. Darüber hinaus hat er regelmäßige Fahrradtouren für junge Katholiken organisiert, die weit in die Ferne führten, so dass durchaus über 1.000 km mit dem Rad zurückgelegt wurden. Übernachtet wurde in kirchlichen Einrichtungen wie Pfarrheimen und Klöstern oder bei verwandten oder befreundeten adligen Familien auf Burgen und Schlössern. Dabei kam das christliche Miteinander bei der gemeinsamen Feier der Heiligen Messe oder dem Beten der Tagesgebete nicht zu kurz. Für die Mitfahrenden waren dies unvergessliche und prägende Erlebnisse. Dasselbe gilt für entsprechende Wanderungen, die Weihbischof von Twickel organisiert hat. Regelmäßig zum Jahreswechsel lud der Weihbischof zu Exerzitien ins Antonius-



Weihbischof em. Dr. Max-Georg Freiherr von Twickel an seinem 85. Geburtstag auf Haus Stovern (oben). Foto: Jörgen Welp

Weihbischof von Twickel während einer Fahrradtour nach Bamberg im Jahr 1981 und der Autor dieser Zeilen, Jörgen Welp. (Foto: privat)

haus in Vechta ein, die von zahlreichen Teilnehmern immer wieder gerne besucht wurden. Für theologisch Interessierte bot er zudem KATEWOS an, katechetische Wochenenden, auf denen er die katholische Theologie tiefergehend vermittelte. Auch dies waren prägende Erlebnisse für die Teilnehmer, die ihren Glauben hier auf eine dichte und fundierte Weise kennenlernen konnten. Noch heute besuchen ihn Teilnehmer seiner Radtouren, Wanderungen, Exerzitien und Seminare, so auch anlässlich seines 85. Geburtstages.

Bei alledem ist Weihbischof von Twickel immer ein bescheidener Mensch geblieben, der von seiner Person nicht viel Aufhebens gemacht hat. Als Christ war und ist er authentisch und eben deswegen in jeder Hinsicht vorbildlich. Gerade deswegen ist er in seinem früheren Wirkungsbereich in bester Erinnerung geblieben und immer wieder ein gern gesehener Gast.

Seinen Geburtstag beging er mit Verwandten und Freunden auf Haus Stovern und freute sich über ein Ständchen, das ihm der Musikverein Salzbergen als Geschenk darbrachte.

JÖRGEN WELP

Von der Kinderbewahranstalt zur modernen Kindertagesstätte

VON URSULA ALJETS

Wäre es 1851 nach dem preußischen Kultusminister Karl Otto von Raumer gegangen, hätte es nach den ersten Ansätzen Ende des 18. Jahrhunderts keine weiteren Kindergärten gegeben. Denn er ließ die Fröbelschen Kindergärten in diesem Jahr „wegen atheistischer Tendenzen“ in Preußen verbieten.

Glücklicherweise wurde das Verbot 1860 wieder aufgehoben, und so gründete der preußische Staat beziehungsweise die Kaiserliche Werft in Wilhelmshaven 1886 selbst eine „Kinderbewahranstalt“ im Bauernhof Ladewigs in der oldenburgischen Gemeinde Bant. Damit feierte im Juni dieses Jahres in Bant der älteste noch bestehende Kindergarten des Oldenburger Landes und der drittälteste in Niedersachsen (Wolfenbüttel 1839, Hameln 1842) sein 125-jähriges Bestehen. Wenige Kindergärten dürften es auch geschafft haben, in einem Reichstagsprotokoll erwähnt zu werden. So heißt es 1897 in einem Bericht über soziale Marineeinrichtungen:

„Die Kinderbewahranstalt in Bant ist ganz aus marinefiskalischen Mitteln erbaut und wird von solchen und den Schulgeldern unterhalten. Das Schulgeld beträgt monatlich 50 Pf, kann in dazu geeigneten Fällen erlassen werden. Die Einnahme aus dem Schulgeld reicht im Wesentlichen nur zur Bestrei-

tung der Kosten für Reinigung und Heizung der Anstalt. Mit 70 Kindern in einem Hause wurde begonnen, später wurde ein Anbau aufgeführt, und die Kinderzahl ist jetzt auf 180 gestiegen. Die Anstalt ist vormittags von 8 – 12 Uhr und nachmittags von 2 – 4 Uhr geöffnet. Die Anstalt ist stets vollbesetzt und erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.“ (Reichstag, Aktenstück Nr. 55, Seite 393, Anlage 10, Bemerkungen über sonstige Wohlfahrtseinrichtungen, Dezember 1897).

Die ersten Pläne für den Anbau an den Bauernhof Ladewigs wurden 1889 in der Admiralität in Berlin gezeichnet. Dies ist nur für ganz wenige Gebäude in Wilhelmshaven nachweisbar. Schon die ersten Kindergärtnerinnen waren der Kirchengemeinde verbunden, sie leiteten Mädchengruppen und sogar den Kindergottesdienst. Nach 1933 übernahm die NSV den Kindergarten, von 1945 bis 1953 dann die Stadt Wilhelmshaven. Seit 1953 ist der Kindergarten in der Trägerschaft der Kirchengemeinde Bant. Die Räumlichkeiten sind zwar alt, aber das pädagogische Konzept hat sich in den letzten 125 Jahren stark verändert. So haben schon die Kleinsten vor Kurzem extra die „Giraffensprache“ gelernt, um miteinander zu lernen, Alltagskonflikte zu benennen und selbst zu lösen.



Kindergartenkinder in Bant um 1910.



Plan des Wirklichen Admiralitätsrates Vogeler 1889.



Oben: Postkarte aus Bant 1905 mit Kirche und Kinderbewahranstalt.

Rechts: Sommer 2011, Blick auf den ältesten Teil der Kinderbewahranstalt.

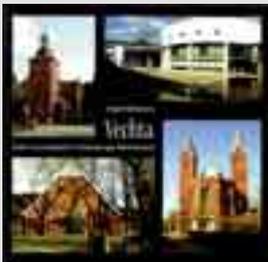


Fotos: Archiv Ursula Aljets



Die Dissertation von **MICHAEL WERNER BRANDT** liegt nunmehr auch gedruckt vor und ist somit der interessierten Öffentlichkeit zugänglich. Anders als vorangegangene Autoren begreift der Autor die Architektur des Klassizismus im Herzogtum Oldenburg als eine Gesamtheit, in die er auch die besondere Entwicklung in den zu Oldenburg gehörenden Landesteilen Fürstentum Lübeck und Birkenfeld mit einbezieht. Der Bearbeitungszeitraum reicht von 1785 bis 1853. Also vom Regierungsantritt Peter Friedrich Ludwigs bis hin zum Tod des Großherzogs Paul Friedrich August. Beide Souveräne haben das klassizistische Bild in den Residenzstädten Oldenburg, Jever, Eutin und Birkenfeld geprägt. Ein besonderes Augenmerk widmet der Autor dem herzoglichen Mausoleum auf dem Gertrudenkirchhof in Oldenburg, das er als einen Schlüsselbau des Klassizismus im gesamten Nordwesten Deutschlands herausstellt. Die faktenreiche Darstellung der oldenburgische Kunst- und Kulturgeschichte des späten 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließt eine seit langem bestehende Lücke.

Michael Werner Brandt: Die Architektur des Klassizismus im Herzogtum Oldenburg und in den Fürstentümern Lübeck und Birkenfeld 1785 bis 1853, Oldenburg 2011, 325 Seiten Text und 307, häufig bislang noch nicht veröffentlichte Abbildungen, ISBN 978-3-89995-767-9, Oldenburger Studien Bd. 68, 49,80 €.



Der **LANDKREIS VECHTA** im Oldenburger Münsterland ist reich an Kultur und Brauchtum und wird durch seine überwiegend ländliche Struktur geprägt. Hier sind urige Wasserburgenanlagen, stimmungsvolle Moorlandschaften und Naturdenkmäler vorzufinden. Aber auch die großen Landschaftsparks, die Pferdehochburg Vechta und Museen sind attraktive Ausflugsziele.

JÜRGEN WOLTMANN stellt den Landkreis und die Stadt Vechta in diesem Buch umfassend in Wort und Bild dar.

Jürgen Woltmann: „Vechta“. Stadt und Landkreis im Oldenburger Münsterland, 84 S., zahlr. farb. Abb., Isensee Verlag, Oldenburg 2011, ISBN 978-3-89995-781-5, Preis: 14,80 Euro



MIKE WELLS beschreibt in diesem Buch sein Leben als britischer Musiker in den sechziger Jahren. In dieser Zeit verlässt er mit seiner Band „The Twilights“ Großbritannien, um in Deutschland auf Tour zu gehen. Dabei landen sie 1965 im „Haus Waterkant“, wo sie einen ganzen Sommer lang wohnen und spielen. Eine dramatische Wende tritt durch die Auflösung der Band ein. Wells, mittellos und vor den Scherben seines Lebens, wagt mit seinem Bandkollegen Bob einen Neustart, der in Norddeich beginnt. Eine humoristische Beschreibung über Weihnachten in Deutschland, Heimweh und deutsche Mädchen in den Zeiten des Rock'n'Roll.

Mike Wells: A 60's Drummer. „The Twilights“ in Ostfriesland, Oldenburg und Wilhelmshaven 1964-1966, Isensee Verlag, Oldenburg 2011, 125 S., SW-Abb., ISBN 978-3-89995-766-2, Preis: 9,80 Euro



Der Verein „**NOMINE - NORDDEUTSCHE ORGELMUSIKKULTUR IN NIEDERSACHSEN UND EUROPA E. V.**“ veröffentlichte im Juni 2011 die dritte Folge seiner CD-Reihe „Orgellandschaften“ mit Aufnahmen von 15 Orgeln im nördlichen Oldenburger Land. - Orgellandschaften (Folge 3). Eine musikalische Reise zu 15 Orgeln der Region: Nördliches Oldenburger Land, Herausgeber: Nomine e. V. mit Förderung durch die Oldenburgische Landschaft, Texte: Nomine e. V., Christoph Schönbeck, 2011. CD mit Aufnahmen der Orgeln in Langwarden, Oldenburg-Bloherfelde, Pakens, Ganderkesee, Fedderwarden, Hohenkirchen, Blexen, Jade, Oldenburg (St. Lamberti), Sillenstede, Berne, Altenesch, Eckwarden, Brake (St. Marien) und Varel (Schlosskirche),

28-seitiges Booklet, Preis: 9,80 Euro, Bezug über Nomine e. V., Johannisstr. 3, 21682 Stade.

Danza e Passione

Anna Pennati in der Sezession Nordwest Wilhelmshaven

VON ALEXANDER LANGKALS



Dancer, 40 x 30, 2009. Foto: Alexander Langhals

Parmigiano, toskanischer Rotwein und weitere südländische Gaumenfreuden entführten die Vernissagegäste der Wilhelmshavener Sezession Nordwest e. V. am 4. August auf eine kulinarische Italienreise. Selbst das norddeutsche Wetter enttäuschte nicht und empfing die aus Mailand stammende und angereiste Anna Pennati mit südlichen Temperaturen. Viele Besucher ließen sich die Gelegenheit eines persönlichen Gesprächs mit der Künstlerin nicht entgehen. Mag es die glückliche Verbindung des lauen Sommerabends, einer interessanten Malerin und ihrer großartigen Bilder gewesen sein – der Abend erstreckte sich unmerklich bis in die Nachtstunden.

Elementare menschliche Themen – Tanz und Leidenschaft – standen im Fokus der Ausstellung. Der Mensch selbst stand schon früh im Mittelpunkt des künstlerischen Interesses von Anna Pennati. So hat die Erinnerung an eine zeichnerische Auseinandersetzung der Achtjährigen mit ihrem Großvater einen bedeutenden Platz eingenommen. Mit jenem Porträt begründet sich der Wunsch nach einer künstlerischen Laufbahn.

Später werden es die unterschiedlichsten Anlässe, die den Menschen auf die Leinwand bannen. Ob reale Begegnungen – etwa auf ausgedehnten Reisen – oder aus der geistigen Welt von Mythologie und Lektüre: Der Fundus, aus dem die Künstlerin schöpft, scheint unermesslich.

Das Geburtsland von Anna Pennati ist zugleich Geburtsland des neuzeitlichen und damit freien, selbstbewussten und selbstbestimmten Menschen(-bildes), das von hier aus seinen weltweiten künstlerischen Siegeszug angetreten hat. Mit ihrem Studium an der Accademia di Belle Arti di Brera, einem Institut der weltberühmten Pinakothek in ihrer Heimatstadt, musste der neuzeitliche Mensch – zumindest zeitweise – im Zentrum der künstlerischen Entwicklung stehen.

Und er blieb es auch weiterhin, wurde lediglich einige Jahre durch die äußerst erfolgreiche Arbeit in der Werbebranche für internationale Unternehmen unterbrochen. Mehrere Jahre wählte sie London als Lebens- und Arbeitsmittelpunkt. Neben zahlreichen internationalen Ausstellungsbeteiligungen – wie 2001 auf der New Yorker Artexpo – erfuhr die Künstlerin in der diesjährigen Mai-Ausgabe der italienischen *Capital* eine hohe Anerkennung.

Die künstlerische Beherrschung des menschlichen Körpers ist selbst in Bildern mit sich zu abstrakten Farbflecken zergliedernden Figuren offensichtlich. Auch bei flüchtiger Malweise und einem Aufbrechen der geschlossenen Kontur, welches sich auch durch die Bewegung einer tanzenden Figur selbst begründet, bleiben Proportionen und Farben in sicherem harmonischem Verhältnis. Kaum Dissonanzen. Die meist klassischen Typen von Anna Pennati existieren in unbestimmbarer Umgebung und sind aus jedem bekannten Raum-Zeit-Zusammenhang entbunden. Körperlich aufgelöst, bilden sie mit ihrer Umgebung eine Art Symbiose und sind vielmehr geistiges Wesen als menschliches Abbild, wie „Dancer“ von 2009 und „Flamenco“ von 2010 verdeutlichen. Tanz ist für Anna Pennati nicht allein ein künstlerisches Thema. Sie hat selbst sieben Jahre lang getanzt. Das zeichnet ihre Bilder aus und macht die Wahrhaftigkeit der tänzerischen Bewegungen bis in kleinste Details spürbar. Oft sind es klassische Ballettposen.

Würdevolle innere Ruhe und hohe körperliche Spannung selbst bei entschlossener Bewegung kennzeichnen etwa die Tänzerin („Ella danza ... tra la terra é il cielo“), die höchst konzentriert und von örtlicher Angebundenheit gelöst zu schweben scheint. Ein weißes Quadrat vor dem Bauch markiert als Sitz ihrer körperlichen Energie den Ausgang der Bewegung, die als weit ausschwingende S-Linie eine Bewegungsspur der Hand bis in die Fingerspitzen kondensiert.

Neue Bilder vom Hirschen

Dorothea Kisse in Wilhelmshaven

VON ALEXANDER LANGKALS

Die düstere Schwere des bürgerlichen Sofa-bekrönenden Hirsches, der im schier undurchdringlichen Dickicht des Waldes kaum auszumachen ist, haben Dorothea Kisse und ihre Hirsche abgeschüttelt. Wie in eine Lichtung getreten, erscheinen die Tiere in deutlicher Klarheit, wie ihre Bilder allgemein durch klare, ungetrübte Farbigkeit bestimmt sind.

Unbeeindruckt von seinem spießbürgerlichen Image befasst sich die Oldenburgerin seit mehreren Monaten mit dem Hirsch als Thema ihrer Malerei. Die zahlreichen bereits entstandenen Arbeiten bilden eine Art Zyklus – eine Arbeitsweise, die fast schon charakteristisch für Dorothea Kisse geworden ist. Mit unterschiedlichen Versatzstücken kombiniert, schafft sie in einer individuellen Art einen künstlerischen Einklang. Reine, abstrakte Farbflächen, aber auch pflanzliche Details wie Blätter gehören dazu – Elemente, die scheinbar ohne Bezug zu den realistisch wiedergegebenen Tieren stehen.

In „spritzig“ dient eine Tapetenbahn als Malgrund. Ein durchaus ironisches Zitat der Bürgerlichkeit, das als stilbildendes Element von elementarer Bedeutung ist. Die Verwendung der industriellen und damit billigen Massenware spricht für die Experimentierfreude der Künstlerin, die Tapetenmuster und Bildelement zu einer collageartigen Gesamtaussage verbindet.

Schon der Titel ihrer letzten Ausstellung in der Sezession Nordwest Wilhelmshaven im Juni, „hirsch & jetzt“, zielte auf eine aktuelle und persönlich geprägte malerische Auseinandersetzung mit dem imposanten Walddläufer. Dabei haben die jahrhundertealten Symbolgehalte des Hirsches für Dorothea Kisse lediglich untergeordnete Bedeutung.

Eine andere Form stets wiederkehrenden Wandels hat die in Varel aufgewachsene Malerin am Jadebusen vorgefunden: den ständigen Wechsel von Ebbe und Flut. Diese natur-landschaftliche Besonderheit zieht die Künstlerin bis heute in ihren Bann. Ausgiebige zeichnerische Studien der Licht- und Farbstimmungen von Wasser, Himmel und Natur fließen unmittelbar oder auch künstlerisch abstrahierend verfremdet in ihre Malerei ein.

In „scheinheilig“ von 2011 erscheint ein treffsicher mit flüchtig-schnellem Strich erfasster Hirsch mit gewaltigem Geweih wie geistiges Substrat vor einer schwarzen Fläche absolutem Nichts. Keineswegs scheinheilig ist da die Frage, ob wir der mittelalterlichen Szene teilhaftig sind, in der Hubertus durch die Erscheinung des Hirsches aus dem Dunkel der Ungläubigkeit bekehrt wird.

Zähfließend spachtelartig ist die Farbe aufgetragen. Gerade angetrocknet, hat die Künstlerin mit rotem Stift die Kontur des Hirsches mehr eingraviert als aufgemalt und erinnert damit an prähistorische Höhlenmalereien.

Dorothea Kisse befasst sich in aller Ernsthaftigkeit, aber auch mit spielerischer Ungezwungenheit und Neugierde mit dem Thema Hirsch in der bildenden Kunst. Foto: Alexander Langhals







The Artist IV, 60 x 50 cm, Öl auf Leinwand, 2011 (oben), The Artist I, 120 x 80 cm, Öl auf Leinwand, 2011 (links)

Reise in andere Wirklichkeiten

Myriam Quiel lebt
als Künstlerin in Teheran

VON IRMTRAUD RIPPEL-MANSS

Sie stammt aus Oldenburg und hat in Dresden Kunst studiert. Auszeichnungen – darunter der Förderpreis der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg – gaben ihr beim Start in die künstlerische Karriere Schwung. Jetzt mischt sich Myriam Quiel aus dem fernen Teheran in die Kunstszene ein. Sie lebt seit 2009 in der iranischen Zwölf-Millionen-Metropole.

Ihre figürliche Malerei ist phantastisch bis fröhlich und stets auch beunruhigend. Myriam Quiel entführt den Betrachter in eine Bilderwelt, in der die Gesetze der Logik außer Kraft sind. Da geben sich Spielzeugfiguren ein paradoxes Stelldichein, empfehlen sich Schau fensterpuppen als Alter Ego und Wegweiser bei der Suche nach einem Menschenbild, gibt es Romantisches nicht ohne subversiven Unterton. In einer (sehr erfolgreichen) Einzelausstellung in der Galerie Lake im Oldenburger Herbartgang im Sommer begeisterte sie das Publikum damit. Da sah man zum Beispiel „Meditation“, eine antikisch-schöne Heldenbüste, im Hinterhof in groteskem Wust an ausgerangiertem Kleinzeug abgestellt. Die abgebrochenen Arme ragen anklagend in die Höhe, an einer Hand hängt ein Totenglöckchen. Ein Menetekel des Untergangs der klassischen Werte – aber auch polemischer Spaß. Schließlich haben sich in die chaotische Tristesse auch poppige Ostereier und Versatzstücke der Esoterik-Szene eingeschmuggelt.

Die Künstlichkeit der Szenarien ist auf jeden Fall ein Programm: Quiel malt – ihre Assistenzzeit am Bremer Theater macht sich da vielleicht bemerkbar – gerne Inszeniertes. Ihre Bildideen setzt sie ein erstes Mal mit Hilfe von Spielzeug, Schachteln und dem Krimskrams der Konsum- und Wegwerfgesellschaft um. Im Atelier hält sie einen



Meditation, 100 x 20 cm Öl auf Leinwand, 2010

Im Atelier mit Töchterchen Nikita: Seit 2009 lebt und arbeitet die Künstlerin Myriam Quiel in Teheran. (Fotos: privat)



entsprechenden Requisitenfundus vor, lebensgroße Schauwindowpuppen gehören dazu; wenn es sein muss, kauft sie sich im Spielzeugladen die Akteure für ein Arrangement, das sie im Kopf hat. Bisweilen entlässt sie Figuren und Arrangements als Mixed-media-Arbeiten in die Öffentlichkeit. Meist verdichtet sie die Inszenierungen aber im Medium der Malerei noch einmal. Für den Betrachter beginnt so ein Entziffern und Rätseln: Denn die Gegenstände, die er kennt – von Barbypuppe und Actionman über Zigarrenschachtel bis zu Werbetafeln und Elektronik-Kram – tauchen nun als Bestandteil einer komplexen visuellen Mitteilung auf.

Da wird zum Beispiel aus einem blauen Tapetentisch mit alter Obstkiste ein Guckkastenambiente für eine chaotische Szenerie mit uniformiertem Soldaten, posierendem Muskelriesen, kaputten Autos und technischen Versatzstücken – alles in nervös flüchtigem Pinselstrich gemalt und „Back to the future“ tituliert. Über dem paradoxen Gewirr schwebt bedrohlich ein technoides Ungeheuer. So macht man Akteure zu Zwergen und eine Spielzeugwelt zum fröhlichen Alptraum.

Mit Zeitgeist und aktuellen Erfahrungen sind diese Bilder getränkt, natürlich. Aber wie lebt und arbeitet man überhaupt als Künstlerin in einem Staat, in dem Freizügigkeit ein Fremdwort ist und der Kopftuchzwang auch für die deutsche Künstlerin gilt? Die 36-Jährige, die mit ihrer kleinen Tochter regelmäßig in Deutschland ist, ist an diese Fragen gewöhnt, und sie gibt freundlich Auskunft. Dass sie nach Teheran zog, hat mit ihrem Ehemann zu tun. Sie lernte ihn bei ihrer ersten Reise dorthin kennen – er lebt schon seit langen Jahren in der Zwölf-Millionen-Metropole. Bei ihrem Umzug Ende 2009 in ein altes Haus im Norden des alten Zentrums hatte sie eigene Familienaffinitäten im Gepäck; ihr Vater ist Iraner. Sie hat ihn nur ein Mal getroffen, als sie zwanzig war. Als Künstlerin sei sie in Teheran sehr freundschaftlich aufgenommen worden, „ich hatte da den Ausländerbonus“. Schon nach ein paar Monaten, Anfang 2010, hatte sie die erste Einzelausstellung in der Galerie Etemad, die auch in Dubai vertreten ist. Ihr „europäischer Stil“ gefiel. Iranische Künstler kämen oft von der traditionellen Miniaturmalerei her oder aus der Kalligrafie – Malerei, so die überkommene kulturelle Prägung, müsse „schön“ sein. Abstrakte Positionen würden oft aus der orientalischen Formensprache entwickelt. Aktuell aber sei in der jungen iranischen Kunstszene Figuratives angesagt, werde in der Malerei auch Persönliches erzählt, da gebe es große Gemeinsamkeit mit der europäischen Szene. Wie gehen Künstler dort miteinander um, was treibt sie an? Eigentlich sei die Kunstszene in Teheran wie überall. Man kennt sich, man trifft sich, viele Künstler mit internationaler Reputation leben hier, Quil spult ein paar Namen herunter: Bita Fayyazi, Neda Razavipour, Simin Keramati, Rokni Haerizadeh, Golnaz Fathi, Ramtin Zad. Galerie-Vernissagen seien eine Art Intellektuellentreff – „am Freitag ist ja sonst nichts los dort“. Und natürlich ist es stets Thema, wie

kritisch Kunst sein darf. Fotografie steht zurzeit hoch im Kurs; sie sei sehr politisch und sehr stark, arbeite viel mit Verschlüsselungen, die oft nicht auf den ersten Blick erkennbar sind. Die Fotokünstlerin Leila Pazooki etwa habe Aufnahmen der großen Demonstrationen künstlerisch so verfremdet, dass sie die Zensur passierten. Dass Zensoren Ausstellungen prüfen und nach ihrem Urteil auch einzelne Bilder wieder abgehängt werden müssen, hat die Oldenburgerin selbst schon erlebt: „Aber ich wusste, dass ich religiöse Gebote überschritten hatte.“

Für ihre furiose Malerei und ihre eigene Position ist Spielraum genug, sagt sie. Sie müsse sich als Künstlerin nicht verbiegen. Man glaube es ihr – und studiere mit Interesse, wie sie das traditionsschwere Thema „Künstlerporträt“ bearbeitet und sich mit der Rolle des Künstlers auseinandersetzt.

Sie zeigt den „Artist“ sitzend, in schrillfarbig gemustertem Prunkgewand, markante Brille auf der Nase, den Blick starr vom Betrachter abgewendet. Eine alte Lampe ist zur Kopfbedeckung umfunktioniert, und als Requisit des Künstlertums hängt dem Akteur ein schäbiger Rahmen um die Schulter. Kabel und Drähte, Mikro und Headphone machen ihn zum kommunikationsaktiven Zeitgenossen. Der Betrachter ist amüsiert – und verunsichert, wer dieser starre Typ eigentlich ist, Mann, Frau, die Künstlerin selbst? Eine Puppe hat sie als Stellvertreter mit der Künstlerrolle betraut. Auf weiteren Bildern der Serie lässt sie ihn ungemütlich auftreten – in ihrem eigenen Atelierraum. Er ist verschanzt hinter dunkler Sonnenbrille, den Kopf mit Kappe und Tuch verhüllt, über das bodenlange Gewand ist ein dunkler Schulterumhang geworfen – diesem Zeitgenossen möchte man abends nicht allein begegnen. Der Künstler, der sich zurückzieht, der seine Identität nicht verrät, der vielleicht gar keinen Kontakt mehr bekommt, der einsam ist. Oder der mächtig ist, auch eine Bedrohung sein kann? Die Assoziationen reihen sich nahtlos aneinander. Und wenn die Künstlerin ein weiteres Porträt des tristen Typs mit einem zarten Gespinnst aus weißen Farblinien und -zeichen überzogen hat, wirkt das fast, als sei die Szenerie vergittert, der Künstler gefangen.

Reale Aspekte für solche Kompositionen gibt es – die Menschen auf der Straße zum Beispiel, erzählt die Künstlerin, sieht man quasi verummmt, auch mit Mundschutz, weil sie sich vor der Luftverschmutzung in der Großstadt schützen wollen. Aber eines sagt sie auch: Das Malen sei ein Weg für sie, den Horror wieder loszuwerden, der uns allen mit den täglichen Nachrichten über das Weltgeschehen ins Wohnzimmer transportiert wird. Die Kompositionen seien für sie wie eine Reise, die man macht – in andere Wirklichkeiten hinein. Manchmal wisse sie selbst nicht, wo sie landen wird bei diesem Abenteuer. Diese Malerei versucht, dem Leben auf die Spur zu kommen.

Schillig

Postkartenidyllen. Fotos von Küstenlandschaften mit blauem Himmel unter leuchtender Sonne. Typische Erinnerungsmotive eines traumhaften Sommerurlaubs an deutschen Küsten. Mit solchen Arbeiten stellte sich der Wilhelmshavener Fotograf Rudi Knothe in der September-Ausstellung der Sektion Nordwest vor.

In Dortmund geboren und aufgewachsen, macht er dort in den 70er-Jahren eine Lehre als Schmelzschweißer, räumt aber seiner großen Leidenschaft Fotografie stetig mehr Platz ein. Der ersten Spiegelreflex folgt das erste eigene Fotolabor. Spätestens mit der ersten Mittelformatkamera steht die Landschaftsfotografie im Zentrum seines Interesses. 1996 schließlich folgt die Ausbildung zum Fotografen, und seit 1999 wird Knothe als Pressefotograf der Wilhelmshavener Zeitung zunehmend bekannt.

Die Aufnahmen seiner aktuellen Ausstellung stammen von Reisen entlang eines langen Küstenstreifens von den Ostfriesischen Inseln bis nach Usedom, auf denen er mit großer fotografischer Neugierde typischen Stimmungen dieser einmaligen Landschaften von Nord- und Ostsee im großen Panorama, aber ebenso im kleinen Detail nachgespürt hat. Eine Reihe Landschaftsbilder weckt das Verlangen des Betrachters, selbst an jenen Orten zu sein, um ihre Schönheit und die offenbar heile Natur erleben und ge-



Mit Meer-Blick

An Deutschlands Küsten unterwegs –
Ausstellung mit Fotografien
von Rudi Knothe in Wilhelmshaven

VON ALEXANDER LANGKALS



Binz auf Rügen

vorliegen, die teils nur rudimentär mit dem Ausgangsbild in Zusammenhang stehen.

Das ist nicht Rudi Knothes Arbeitsweise. Die originale, unverändert belassene Authentizität der Motive sind sein zentrales Anliegen. Der Betrachter wird nicht getäuscht; er soll sich auf seine Augen verlassen können und der Wahrhaftigkeit des gesehenen Bildes gewiss sein.

Primär sind seine Landschaftsaufnahmen „reine“ Abbilder. Unverfälschte Wiedergaben. Doch erschöpft sich hiermit nicht ihr Gehalt. Zusätzliche Eigenschaften erheben die Arbeiten über den Status des Abbildes hinaus zum Bild. Es sind dies Ordnungen, Strukturen und Harmonien, die Verwandtschaft mit Kompositionsregeln der klassischen Malerei besitzen. So erscheint etwa eine hölzerne Treppenanlage zum Rügener Strand durch die strenge Frontalität als ein abstraktes Formelement der Bildfläche und verweist in einem weiteren Schritt auf das steile Auf und Ab des Lebens, das sich durchaus in Sichtweite dicht nebeneinander ereignen kann.

nießen zu können. Andere Bilder zeigen ein Ineinandergreifen von Technik- und Naturraum, etwa in Hafenszenen, in denen Strukturgespinste von Schiffsmasten, Kränen oder Brücken in Ausgewogenheit vor Wolkenschichten liegen. Letztlich gibt es Beispiele für die Bemächtigung der Natur durch den Menschen. Doch selbst in diesen Bildern bleibt eine wohlklingende Harmonie Kernaussage.

Mit modernster Digitaltechnik macht sich der Fotograf auf die Su-

che nach den gewünschten Motiven. Hat er sie gefunden, ist die wesentliche Arbeit mit dem Klick des Apparates abgeschlossen. Das Bild ist eingefangen. Das Ergebnis liegt vor. Mit dieser Arbeitsweise unterscheidet sich Knothe von diversen namhaften Fotografen, die nicht zuletzt wegen leichter Nach-Bearbeitbarkeit auf digitalisiertes Bildmaterial zurückgreifen. Bei ihnen erfolgt der entscheidende Arbeitsprozess in aufwendigster „Retusche“ am Computer, an deren Ende Ergebnisse

Schavernack up Plattdüütsch - Max un Moritz up Platt



sm. „Max un Moritz, nich tau lai, schneen mit Lust die Brügggen twai.“ Well kennt se nich, de frechen Jungs, de so veel Schavernack mit ehr Mitmenschen maakt un dor bannig veel Pläseer an hebbt. Nu hett de Heimatbund för dat Ollnborger Münsterland dat Kinnerbook nei rutbrocht, denn de eerste Uplaag van 1990 weer al lang vergrepen. Översett hett de Geschichten Paul Brägelmann, de ok de Meenen is, dat de plattdüütsche Spraak besünners dör ehren Klang wietergeven ward. Dorüm hett he de Geschichten ok up een CD inspraken, de bi dat Book biliggt. 1865 hett Wilhelm Busch „Max un

Moritz“ dat eerste Maal rutgeven. Vele Wöör un Seggwiesen sünd ok in de düütsche Spraak övergahn. Wat dat Kinnerbook noch so besünners maakt, sünd de moien Bilder, de ut dat Original ok in de Neiuplaag mit upnahmen

wurn. Dorbi is dat Wark sotoseggen as een Vorlöper van de Comics antokieken. Ok de Teknungen sünd van Wilhelm Busch sülvst maakt wurn, de in Düsseldorf Kunst studeert hett. Üm de Charakter van dat Book to bewahren, kunnen de Texten ok nich einfach översett weern, sondern sünd van Paul Brägelmann navertellt wurn. Dorbi sünd Riemels to’n Smüstergrienen bi rutkamen, de de Seel van dat Book nei beleevt. De 60 Sieten sünd in een fasten Inband inslaan un spreek mit sien handlichet Format Groot un Lütt an. Well sick mit Plattdüütsch ut’nanner setten wull, blots noch nich so fast in’n Sattel sitten deit, de is mit Wilhelm Busch sien Jungs up’n goden Padd: Achtern in’t Book is een lütten Anhang, wo de meisten Wöör verklart sünd. Ok in’t 21. Jahrhunnert kann man mit „Max un Moritz“ Pläseer hebben. Un ganz besünners up Platt. „Max un Moritz“ is van’n Heimatbund för dat Ollnborger Münsterland rutgeven wurn un kost 14,80 Euro.

Platt is us Wark – Plattdeutsch im Geschäftsleben



sm. Eenen Verdrag up Plattdüütsch afsluten, de Inkoop up Plattdüütsch maken un mit seine Mitarbeiters ok mal up de Regionalspraak snacken. Wo süht dat dormit ut in’t Ollnborger Land? Wecke Rull speelt Plattdüütsch bi’t Wark un wo kann een Ünnernehmer disse Spraak good för sien Betrieb un siene Produkten insetten?

Ein Informationsblatt dat van de Ollnburgsche Landschupp in Kooperation mit de Industrie- un Hannelskammer Ollnborg up Padd brocht wurn is, informeert nu de Betrieben in’t Ollnborger Land wecke Vördele Plattdüütsch för een Ünnernehmen, de Mitarbeiters un de Werbung hebben kann.

Plattdüütsche Spröken, mit de een Ünnernehmen siene Produkten bewarft, blieben faken in’n Kopp van de Kunnen hangen. De Spraak ward as zielseker, reel un liekuut upfaten, wobi ok fuurts een Betug an de Region un an Norddüttschland algemeen geven is. Dat maakt een Ünnernehmen authentisch un dreegt dorto bi de Kunnen ok to övertügen.

Dat gift vele Bispelen, wat Jedeen maken kann üm een lütjet plattdüütschet Teken ahn groden Upwand to setten. Dat kann een Internetsiet of een Artikelbeschrieven up twee Spraaken aber ok een Upsteller ween, de dütlich maakt, dat ok plattdüütsch snackt weern kann.

Een wichtigen Bestanddeel van dat Informationsblatt is besünners de lütje Umfraag an’n Enn’ wo dat üm Fraagen geiht, wecke Bedüden

Plattdüütsch eigentlik in dat Ünnernehmen speelt. De Ergebnissen schullen dorto bidragen de Fraag to antern, wecke Rull Plattdüütsch vandagen in de Betrieben spielt un wat för Hölp nödig is un brukt ward üm Plattdüütsch in’n Alldag un bi’t Wark lebennig to holln.

An de Umfraag kann man sick ok up de Internetsiet van de Ollnburgsche Landschupp ünner www.oldenburgische-landschaft.de bedeligen.

De Umfraag „Platt is us Wark – Plattdeutsch im Geschäftsleben“ is een Kooperation van de Ollnborger Landschupp tosamen mit de Industrie- un Hannelskammer Ollnborg un ward fördert dör dat Neddersassische Ministerium för Wetenschapp un Kultur.

Monolog

Een 16-jährigen Jung up den Weg von de School na Huus:

So'n Schiet!

De Dussel, immer mit sien Lateinarbeiten!

Kann'k woller nich in't Alluvium!

Elke töövt woller umsunst.

Un de Olen!

Wenn ik glieks de Döör apenmaak –

ik kann't nich mehr hören:

„Putz de Fööt!

Wo sust du denn ut?! Kunst di woll erst is kämmen!“

De dusselige Frageree egalweg.

Dar beste is, ik vertell är nix von de Latein-Arbeit, anners geih't woller los:

„Denn ööv awer ok, du weest, dat du't nödig hest.“

At wenn ik dat nich sulbens weet.

Dat ik mi de 10 Mann to minen Geburtsdag inlaadt hebb,

vertell ik är vondagen am besten noch nich.

Wo krieg ik dar bloots ,n Drei an, – wo krieg ik Elke in'n Party-Keller, ahn at de Olen wat markt?

De meent denn foors wunnerwat. Darbi will se mi doch bloots bi't Ustaffeern hölpen.

Ik hör Mudder al: „schall ik jo Kaffee kaken oder möögt ji lever Cola?“

De will us doch bloots kuntrolleeren.

„Nä wi möögt nix. Wi wullt bloots wat trechtmaken dar unnen, un ji

schööt us dar nich twuschen snacken un us in Ruh laten!“ much ik

denn am leevsten rupbolken.

Worum krieg ik dat nich klaar, de Olen klipp un klaar mien Meen to seggen?

Wenn ik eerst Achteihn bin, denn ...

All Schiet!

Ende Monolog.

De Huusdöört geiht apen:

„Moin.“

„Ja Mudder.“

„Hebb ik al.“

„Do ik glieks.“

„När, Arbeit hebb wi nich wollerkrägen“

„Morgen schrievt wi'n Lateinarbeit.“

Aus „Ik sä to den Wind“ von Annedore Christians

Broschiert: 72 Seiten

Verlag: Isensee Florian GmbH (Mai 2001)

ISBN-Nr.: 978-3895987724



Een runnen Geburtsdag un Johrteihnte für Plattdüütsch

SM. De fröhere Baas van'n Ollnborger Kring, Günter Osterloh hett an'n 11. Braakmaand sien 80. Geburtsdag fiert. 1931 in Ollnborg boren un in't Ammerland un Jeverland upwussen, is he laterhen Schoolmeester wurrn un weer bit 2009 Baas van'n Ollnborger Kring. Günther Osterloh is al siet över 60 Jahren in'n Ollnborger Kring mit dorbi un is an sienen Ehrndag to'n Ehrenkringbaas benöömt wurrn.

„Snacken un Verstahn“ is 25 Johr wurrn!

SM. Al siet 25 Johr is eenmal in'n Maand in de Nordwest-Zeitung de Siet „Snacken un Verstahn“ to finnen, de vele Lüe siet Johren veel Pläseer maakt. Ünner de Riemels un Vertellsels de in al de Johrn schreven wurrn, sünd vele to'n Nadenken, to'n smüstergrienen un to'n wietervertellen un vörläsen dorbi. As een fasten Deel van de Nordwest-Zeitung setten de Schrieverslüe sick ok jümmers mit Saken un Problemen van Vandagen ut'nanner. De Warkkoppel hett al vöör 30 Johr faststellt, dat dat plattdüütsche Material in de Schulen jümmers minner ward un hebbt besloten dor wat tegen to ünnernehmen. So hebbt se toerst dree Böker för Grund- un wieterföhrende Schulen rutbracht, bit över Frau Annedore Christians 1986 de Kuntakt to de Nordwest-Zeitung in'n Gang kaamen is.

Neddersassenentscheid „Schöler lesen Platt“ an'n 22. Juni 2011 in Stade

VAN HANNA REMMERS



*Dat Bild wiest de söss Wichter, de in Stade dorbi west sünd.
Foto: Hanna Remmers*

In kulturland oldenburg 2.2011 hebben wi van de Ollnborg-Entscheid to de 24. Lääswettstriet in Plattdüütsch van'n 27. Mai 2011 in't Herbartgymnasium in Ollnborg vertelt. In de Tüschentied sünd wi mit de Siegerinnen van de Koppels un deren Begleitung mit een Bus an'n 22. Juni 2011 na Stade fohren. Dor weer de Neddersassenentscheid van de Niedersächsische Sparkassenstiftung ut Hannover. Bi de Neddersassenentscheid sünd Schölers ut de Regionen Südhannover-Braunschweig, Lüneburg, Stade, Osnabrück-Emsland, Oldenburg und Ostfriesland mit d'rbi. Nett as bi us Lääswettstriet, word in söss Altersgruppen läsen.

Dat Ollnborger Land weer ok ditmal weer bestens vertreden. Twee erste Plätze und twee tweede Plätze sünd in't Ollnborger Land vergeven worren.

Fentke Stolle ut Hude hett in de Koppel van't 7./8. Schooljahr de erste Platz kregen. Un so gung dat ok Rika Thomßen ut Wilhelmshaven, de in de Koppel van't 9./10. Schooljahr de erste Platz belegt hett. Madlen Stärk ut Damme, 4. Schooljahr, un Theresa Timmerevers ut Nikolausdorf, 11. Schooljahr, hebben beide een tweeden Platz beleggen kunnt. Dor kann man blots graleren!

Rika Thomßen un Theresa Timmerevers sünd us übrigen all siet eenige Johren bekannt un wi sünd blied, dat de beiden jungen Wichter för dat Plattdüütsche trotz aal de „Schoolstress“ immer noch Tied finnen. Dat lett us doch hopen! Wi sünd gespannt, wecke bekannte Gesichter wi bi't 25. Lääswettstriet in't Johr 2013 weddersehn.

Piraten entert de Katholische Akademie Stapelfeld

VAN HEINRICH SIEFER



De lütten Piraten van de Sömerfreitied in Stapelfeld up ehr Piratenschipp hebbt bi de Kapertourn jümmers de Kurs holen. Foto: Heinrich Siefer

„Alle Mann an Bord. Aals klor ton entern!“ So hettde dat glieks, as sik een groote Crew in den Haven van Stapelfeld för de groote Fohrt un Kapertouren dropen do. Sünnenschien, Wind un Rügen, van aalen gev et bi de Aventüren van de Stapelfelder Piraten. Unner dat Leit van Heinrich Siefer un Rita Kropp har sik dor an Bord een Crew funnen, de nich för Dood un Düüvel bange was. Uk wenn 't manges in een Tour rügen dö, se bleven mitnanner good up Kurs. Se hebbt väl mitnanner sunge, schnackt, prootet of küert, un dat up Platt. Jeden Mörge gung dat an Bord

los mit een paar Spiele, Leider un Geschichten to de Seefohrt un över dat Leven van de Piraten. Klor dat ton Beginn van de Daage, de Mannskup sik utrüsten mössde mit Haut, Ooogenklappe, Entermesst un Dolch. So bruukden se uk nich bange wäsen, as dat d'rüm gung, den Schatz van Käpten Lubber in 't Holt dicht bi dat groote Water, de Thülsfelder Talsperre, mit Hülpe van een olle Schatzkorte to finnen. Man dat was so licht nich. De Piraten mössden all wat up 'n Kassen hebben, anners kunn se de Upgaven, de sik ünnerwegens kregen hebbt, nich lösen. Man de Stapelfelder Crew was best präpareert un heff so uk den Mondsteen van Käpten Lubber funnen, een ollen Stapelfelder Pirat, de een schlechten Mensken wäsen is, man nu in düster Nachten d'rup tövv, dat üm een jung Wicht, wat üm den Mondsteen övergeven deit, utlösen deit.

Best gefallen heff aale de Törn nah Marienhafe. Dor kunnen se up den Platz för de Marienkarken mitbeleven, wo dat dat kaamen is, dat Klaus Störtebeker ton Pirat un Freubeuter worn is. Dor in Marienhafe, dor gung dat reell to kehr: mit Füüer, Klopperei, Hauen un Stäken. Väl Pleseer hebbt de Lüttken dann hat, as Käpten Klaas alias Wolfgang Riek ut Rostok in 'n Stapelfelder Haven fastmaaken dö un van de Muus in 't Fernrohr vertellen kunde. An 'n Abend sünd de Grooten dann väl Seemansgorn wohr worn, as Riek dat wunnerlicke Vertellen „Peter Lurenz bi Abukir“ van John Brinckman vördragen heff. So kunnen se gewohr weern, dat de Rostoker Peter Lurenz tosamen mit Lord Nelson „Weltgeschichte“ maakt heff.

An 'n lessden Dag hebbt de Stapelfelder Piraten dann wedder ehren Seesack packt un sünd mit väl Wind in de Seils trügge in 'n Heimathaven seilt. Man jedein van de Crew har een Schatzkist, füllt mit kostbar Saaken.

Sömmer geht

Nevel –
över Esk un Flur
still is nu wedder
de Natur
Spinnenschörs –
sülvern-blank
hangt an Struuk un Boom
fangt so
as ein Schleier sacht
in
de leßden Sömmerdrööm
Sünne breck
to Middagstied
dör Nevelwand
lätt löchten weer
in Busk un Gorn
de Welt in duusend Klöörnw

Heinrich Siefer

Fotos: Elke Syassen

September

Üm de leßden Rausen
de 't lenget
nah de Sünne
gollen Strohlen
de ehr noch maal
weer löchten laat`t
in besten Staat
blinkert sülvern
dünne Födens
wor
as wörn se dor uprieget
Daudropen
hangt
as Pareln.

Heinrich Siefer

Warten auf ein Wunder

Zwangspause für Dampfschiff-Tonnenleger „Kapitän Meyer“

VON GÜNTER ALVENSLEBEN



Vor „ihrem“ Schiff: Klaus Vogel (rechts), Vorsitzender der Segelkameradschaft Klaus Störtebeker, Wilhelmshaven e.V. und Axel Vogeler, 1. Maschinist und stellvertretender Vorsitzender. Foto: Günter Alvensleben

Es sollte auch für den ehemaligen, in Wilhelmshaven beheimateten Tonnenleger „Kapitän Meyer“, für das letzte Doppelschrauben-Dampfschiff der Bundesrepublik Deutschland, ein großer Tag werden: Der 2. Oktober 2010. Als erprobtes Flaggschiff des überregional bekannten, seit 2002 in Wilhelmshaven stattfindenden „JadeWeserPort-CUP“ sollte die „Kapitän Meyer“ mit Regattabeobachtern, Ehrengästen und Journalisten die 16 an der Regatta beteiligten Traditionssegler – darunter die stolzen Windjammer „Alexander von Humboldt“ und „Gulden Leeuw“ – begleiten und anführen.

Doch es kam alles anders. Vergeblich wartete die Mannschaft – engagierte Mitglieder und Helfer der „Segelkameradschaft Klaus Störtebeker Wilhelmshaven e. V.“ – auf das Signal „Leinen los!“. Ein Maschinenschaden verhinderte das Ablegen vom Bontekai. Und das ausgerechnet bei einem der größten maritimen Events des Jahres an der niedersächsischen Nordseeküste. Auch beim „Jade-WeserPort-CUP 2011“ wird die „Kapitän Meyer“ bedauerlicherweise nicht dabei sein. Wegen dringender Reparaturarbeiten liegt sie zwar „schwimmfähig“, aber gut vertäut am Werkkai einer Wilhelmshavener Werft; ein Auslaufen ist derzeit technisch und organisatorisch nicht möglich.

Dabei hat der 1950 auf der Seebeck-Werft in Bremerhaven (als erster Nachkriegs-Neubau) gebaute, über 52 m lange, 10 m breite, mit zwei Maschinen insgesamt 1000 PS starke und mit zwei Schrauben ausgestattete, Tonnenleger immer wieder seine Zuverlässigkeit bewiesen. Über 330.000 Seemeilen hat die „Kapitän Meyer“ tadellos bewältigt.

Bis zur „amtlichen“ Ausmusterung im Oktober 1983 betrieb das Wasser- und Schifffahrtsamt Tönning das zunächst mit Kohle und ab 1965 mit Öl befeuerte Dampfschiff als Tonnenleger und Versorgungsschiff für die in der Nordsee stationierten Feuerschiffe; auch die Insel Helgoland wurde regelmäßig angelaufen. Im Mai 1984 übernahm die „Segelkameradschaft Klaus Störtebeker e. V. Wilhelmshaven“ die Pflege und Unterhaltung des Dampfschiffes „Kapitän Meyer“, das die Stadt Wilhelmshaven als Museumsschiff erworben hatte. Wenige Monate später stand die Kesselanlage schon wieder unter Dampf. Abgesehen von zahlreichen Tagesfahrten ging man



Nach der Durchfahrt bei der Kaiser-Wilhelm-Brücke: Die „Kapitän Meyer“.
Foto: JadeWeserPort-CUP GmbH

auch auf „große Fahrt“: Helgoland, Kiel, Flensburg, Kristiansund (Norwegen), Esbjerg und Sonderborg (Dänemark) sowie Dortrecht (Niederlande) gehörten unter anderem zu den Anlaufhäfen.

Wenn auch die Stadt Wilhelmshaven finanzielle Unterstützung leistet, entsprechende Arbeitskräfte eingesetzt werden dürfen und ehrenamtliche Helfer mit anpacken, so stellt sich für Klaus Vogel, dem Vorsitzenden der „Segelkameradschaft Klaus Störtebeker“, und für Axel Vogeler, Erster Maschinist der „Kapitän Meyer“, immer wieder die elementare Frage, wann und ob es tatsächlich noch einmal heißen wird „Alles los vorn und achtern!“. Der Maschinenbereich ist weitestgehend in Ordnung, aber vor allem am Schornstein, am Bordkran und am Arbeitsdeck gibt es noch viel zu tun; ganz zu schweigen vom notwendigen Neuanstrich sowie von fälligen Untersuchungen. Und: Je länger die Zwangspause dauert, umso schwieriger wird es, qualifiziertes Personal zu finden.

Da sind also noch enorme (finanzielle) Kraftanstrengungen erforderlich, damit das letzte „Doppelschrauben-Dampfschiff mit Eisklasse“, und gleichzeitig das prächtigste Museumsschiff im Oldenburger Land wenigstens an Wilhelmshavens Bontekai wieder festmachen kann (Optimisten hoffen: Im Frühjahr 2012) und nicht dem Schneidbrenner zum Opfer fällt. Denn die „Kapitän Meyer“ ist als technisches Kulturgut, als Besuchermagnet und sogar als „Hochzeitsschiff“ für unsere Region ein besonderer unverzichtbarer maritimer „Leuchtturm“! Aber: Schiffe sollen fahren und nicht „liegen“!

Weitere Informationen unter
04421-510 97 (Klaus Vogel)



1

Fotos: Jörgen Welp



2



3



4



5



6



Das Oldenburger Land wird „jeck“

VON GABRIELE HENNEBERG

„Landeskulturfest Helau!“ – dieser Ruf klang am 2. und 3. Juli vielstimmig durch die Dammer Innenstadt. Karneval im Sommer? Ja, denn die Oldenburgische Landschaft veranstaltete in diesem Jahr zum 4. Mal das Oldenburgische Landeskulturfest im schönen Damme – mit Unterstützung der Stadtverwaltung, allen voran Bürgermeister Gerd Muhle mit seinen Mitarbeitern Mike Otte und Franz Kraimer sowie Bernd Stolle von der Tourist-Information Dammer Berge e. V. Ein herzliches Dankeschön an alle genannten Herren für die tolle Zusammenarbeit!

Denn nur durch die Unterstützung der Stadt und natürlich der vielen Künstler, Vereine, Initiativen und Gruppen war es möglich, dass das zweitägige Festival eine faszinierende Schau der reichen Kultur unserer Region werden konnte. Dass in diesem Jahr zum ersten Mal das Wetter nicht mitspielte und kurzfristig Parallelveranstaltungen Zuschauer raubten, war Pech, aber alle beteiligten Künstlerinnen und Künstler sowie auch die Aussteller und Gastronomen in den Regionenvavillons haben die Situation professionell gemeistert und ein äußerst niveauvolles Programm geboten. Darum geht an diese ein besonders herzliches Dankeschön, denn sie sind der Kern des Landeskulturfestes!

Hier ein paar Eindrücke: Nach der Ökumenischen Eröffnungsandacht mit Pfarrer Christoph Winkeler und Pastor Uwe Böning **7** war der unvergessliche Auftakt ein kleiner Karnevalsumzug der Dammer Carnevalsgesellschaft **1+2**. Ein besonderes Dankeschön an dieser Stelle an deren Präsidenten Wolfgang Friemerding (**3** rechts)! Die Oldenburger Tanzschule „Studio LiberTango“ verzauberte mit argentinischem Tango **4** und begeisterte mit einem Salsa-Kurs **5**! Samstagabend rockte die Band „Hugget“ **12** den Kirchplatz und umjubelter Abschluss war das Konzert der Kammer-sinfonie Oldenburg mit den Solisten Sarah Schnier und Ivo Berkenbusch **6**.

Natürlich war auch Zeit für anregende Gespräche: Landschafts-Vorstandsmitglied Thomas Kossendey, MdB und Parlamentarischer Staatssekretär und Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke **8**; Geschäftsführer Dr. Michael Brandt, Jörg Michael Henneberg, stv. Geschäftsführer, und OV-Redakteur Klaus Peter Lammert **9**; (von links) Gabriele Henneberg, Landschafts-Vorstandsmitglied Ursula Aljets, Thomas Lotte vom „Studio LiberTango“ sowie Lydia Barr und Stefan Meyer (beide Landschaft) **10**. Über all das freut sich die Organisatorin des Landeskulturfestes Gabriele Henneberg mit Tochter **11**.



Kostbares Wissen: Schulportal-OM

Heimatbund Oldenburger Münsterland fördert regionale Wissensvermittlung

VON GABRIELE HENNEBERG

„Nur wer Wurzeln hat, dem wachsen Flügel!“ – ein altes Sprichwort, aber im Kern nach wie vor richtig. Denn in Zeiten, in denen die eigene Familie nicht nur in Deutschland und Europa, sondern um die ganze Welt verstreut lebt und arbeitet, ist es umso wichtiger zu wissen, woher man kommt. Jeder Mensch braucht Orientierungspunkte, ja Heimat – gerade in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts. Dafür ist die Kenntnis des eigenen Umfelds, der Region in der man lebt, von zentraler Bedeutung! Und diese Kenntnis kann gar nicht früh genug vermittelt werden.

Darum hat der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland das Internetportal www.schulportal-om.de eingerichtet, um es den Lehrkräften zu erleichtern, ihren Schülerinnen und Schülern Wissen über ihr unmittelbares soziales Umfeld, die geographischen, wirtschaftlichen, regionalgeschichtlichen, sprachlichen und kulturellen Besonderheiten ihrer Region optimal zu vermitteln.



Screenshot: Die Startseite der seit Dezember 2010 erfolgreich geschalteten Internetseite www.schulportal-om.de

Ein Blick in die Praxis der Schulen zeigt, dass es viele engagierte Lehrerinnen und Lehrer vor Ort gibt, die die Region zum Thema machen. Oft entfällt aber dieser Unterricht, weil die vollen Unterrichtspläne zu wenig Zeit lassen und weil es zu wenig auf die Region bezogenes Unterrichtsmaterial gibt. Eine Chance ist das Nachmittagsangebot, das vor dem Hintergrund der Entwicklung von immer mehr Schulen hin zu Ganztagschulen künftig mehr Raum bietet für Lernen in Projek-



Übergabe einer der zwei Plattdeutschen Bücherkisten des Heimatbundes zur Ausleihe an die Grundschule Garrel-Falkenberg (hinten v.l.n.r.): Rudi Timphus (Vorsitzender des Plattdutschen Kring im Heimatbund), Hildegard Tölke, Hanne Klöver (unterstützte durch plattdeutschen Benefizkalender Anschaffung der Bücherkiste), Heinrich Siefer (Mitautor des Benefizkalenders), Hartmut Frerichs (Vizepräsident des Heimatbundes). Die Bücherkisten können jederzeit beim Heimatbund oder über die Internetseite www.schulportal-om.de ausgeliehen werden.

Foto: Gabriele Henneberg

ten und Arbeitsgemeinschaften unter Einbeziehung regional bezogener Themen. Diese „Lücke“ will der Heimatbund mit dem Internetportal www.schulportal-om.de füllen, indem Lehrer hier zeitsparend und kostenfrei direkt im Unterricht einsetzbares Material herunterladen können.

Das Schulportal-OM ist auch als Plattform für den Austausch zwischen Lehrerkolleginnen und -kollegen geplant, die direkt an dem Portal und dem Angebot mitarbeiten sollen. Und wichtig für den Heimatbund: Eine direkte Rückmeldung zu den Inhalten und der Präsentationsform des Schulportals kann anonym über die Kommentar-Funktion abgegeben werden. Alle Schulformen und möglichst alle Schulfächer sind eingeplant, gestartet wurde jedoch zunächst mit den folgenden Fächern: Sachunterricht (Grundschule), Geschichte, Plattdeutsch, Politik/Wirtschaft und Erdkunde.

Darüber hinaus gibt es den Bereich der „außerschulischen Anbieter“, der sicherlich nicht nur für Lehrer und Schüler interessant ist. Denn hier kann sich jeder über außerschulische Lernstandorte und die Angebote außerschulischer Institutionen (Museen, Bibliotheken, Heimatvereine vor Ort, Verbund Oldenburger Münsterland, Hochschule Vechta, Katholische Akademie Stapelfeld u. a.) informieren.

Der Aufbau und die Entwicklung des Projekts sind zunächst angelegt auf zwei Jahre bis zum Herbst 2012. Möglich macht dies die großzügige finanzielle Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft, der Landessparkasse zu Oldenburg und der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherung Oldenburg.

Seit der Onlineschaltung des Portals im Dezember 2010 verzeichnet das Schulportal stetig wachsende Zugriffszahlen, vor allem im Bereich Plattdeutsch und Geschichte. Neueste Initiative ist der „Schülerpreis OM: Unsere Region macht Schule!“, den der Heimatbund im Rahmen des Münsterlandtages am 5. November 2011 in Lastrup vergeben wird. Näheres dazu im Internet unter www.schulportal-om.de, schauen Sie rein!

Prof. Dr. Dr. Hans Hinrich Flöter gestorben

Am 3. Juli starb Prof. Dr. Dr. Hans Hinrich Flöter im Alter von fast 100 Jahren. Damit vollendete sich der Lebensweg eines ungewöhnlichen Gelehrten, der auch lange und aktiv in der Oldenburgischen Landschaft und für sie wirkte und 2002 für seine Verdienste mit der Landschaftsmedaille ausgezeichnet wurde.

Hans Hinrich Flöter wurde am 3. August 1910 in Brake als Sohn eines Schiffsführers geboren, wuchs in der Hafenstadt an der Weser auf und erhielt 1930 an der dortigen Oberrealschule das Reifezeugnis. Es folgte ein Studium in Berlin und Halle in Philosophie, Theologie, Religionsgeschichte, klassische Philologie, orientalische Sprachen sowie Psychologie, Soziologie, ferner Pädagogik, Ethnologie und Volkskunde, womit sich seine Interessensfelder noch keineswegs erschöpften. Er promovierte zunächst an der Universität Halle bei Julius Stenzel in Philosophie über „Die Geschichtlichkeit der Geschichte in der Philosophie des deutschen Idealismus“ und danach im Fach Theologie über ein Märchenmotiv (Kinderaussetzung) in der altvorderasiatischen Überlieferung. Anschließend verfasste er eine philosophische Habilitationsschrift, die ein spezielles Thema der Terminologiegeschichte (Oxymoron) behandelte. 1936 wurde er Vikar in der evangelischen Kirche der Provinz Sachsen und war in Merseburg, Wittenberg und Halle geistlich tätig, wo er später an der 1940 von der NSDAP gegründeten „Hohen Schule“, die dem Reichsleiter Alfred Rosenberg unterstand, Assistent und Dozent am Institut für Religionswissenschaft wurde.

Zu einer Person der Zeitgeschichte wurde H. H. Flöter, als er als Student in Berlin am Abend des 27. Februar 1933 als erster den Brand im Reichstagsgebäude entdeckte, sofort meldete und als Zeuge im folgenden Prozess aussagte. Die bis heute kontrovers diskutierte Täterfrage war für Flöter immer eindeutig: Verursacher und Nutznießer waren die Nationalsozialisten.

1944 musste er noch Soldat werden und geriet in Gefangenschaft, wo er zugleich eine Lageruniversität gründete: Das Lehren war ihm stets Berufung und Leidenschaft. So dozierte er nach dem Krieg über empirische Soziologie am Institut für Sozialwissenschaften und Psychohygiene in Bremen. 1951 wurde er für acht Jahre Gastdozent in Kalifornien an der Universität Los Angeles und erhielt auch viel später, 1987, noch eine Einladung als Dozent für ein Gastsemester an der Universität Maryland zu Vorlesungen und Übungen zum Thema „Vergleichende Städtebaugeschichte der Antike in Europa und Asien“.

Nachdem er 10 Jahre in Springe die Heimvolkshochschule für Erwachsenenbildung, in der er Berufstätige für ein Universitätsstudium vorbereitete, geleitet hatte, kehrte er nach Eintritt in den Ruhestand in seine Heimatstadt Brake und sein Elternhaus zurück, wo er mit seiner Frau Marion, einer Altorientalistin und Religionshistorikerin, das Textilgeschäft seines Schwiegervaters zu Ende führen musste.

Auch wenn die Philosophie, die Kunst und die Religionen des Altertums, wie auch die Geschichte der Antike und alte Sprachen im Mittelpunkt seines Denkens und Forschens standen, war er doch stets allen aktuellen Entwicklungen und Geschehnissen gegenüber aufgeschlossen und konnte klug, kenntnisreich und bestens informiert darüber diskutieren. 1951 war er Mitglied der SPD geworden und in Brake Kulturbeauftragter in seiner Partei, die ihn im Jahr 2000 mit der selten vergebenen Willy-Brandt-Medaille ehrte.

Nach dem Tode seiner Frau 1994 lebte er allein inmitten seiner geistigen Schätze, seiner großen Bibliothek, forschte, schrieb und korrespondierte mit vielen Größen aus Wissenschaft und auch Politik.

Sein Lebensmotto war „Aún aprendo“ (Titel einer Zeichnung von Goya), also: „Ich lerne immer noch“, und er verstand sich bis zuletzt als „lernender Lehrer“.

Besonders engagierte er sich in der Oldenburgischen Landschaft in den Arbeitsgemeinschaften für Baudenk-

malpflege und für Archäologie und gehörte zudem lange Zeit dem Beirat an.

Seit 1989 bis zu seinem Tode war er ein aktives und geschätztes Mitglied der Arbeitsgemeinschaft „Archäologische Denkmalpflege“, deren Mitglieder ihm viele tiefgehende Vorträge verdanken, die die jeweilige Thematik umfassend und profund darstellten und den Zuhörern neue Dimensionen erschlossen. Einige ausgewählte Titel mögen dies veranschaulichen:



Foto: Peter Kreier

„Der Megalithgedanke und kollektive Bestattungen aus religionswissenschaftlicher Sicht“; „Religiöse Vorstellungen des altsteinzeitlichen Menschen“; „Archäologie des Staates – über Ursprung und Entwicklung von Staat und Herrschaftssystemen“; „Archäologie des Geldes – vormünzliche Zahlungsmittel“; „Tier und Vorgeschichte“; „Die Entstehung der Zahlen“; „Der Dammbbruch von Ma'rib (Südarabien) im Jahre 610 n. Chr. Geb. und seine weltgeschichtlichen Folgen“.

Daneben gab er an der Kreisvolkshochschule in Brake 13 Jahre lang, noch bis zum hohen Alter von 95, Philosophieurse und ließ dort für einen begeisterten Zuhörerkreis Sokrates, Platon, Aristoteles und viele andere lebendig werden.

Mit Hans Hinrich Flöter ist ein Mann gestorben, der einen Gelehrtentyp verkörperte, den es heute kaum noch gibt und der wohl bald Vergangenheit sein wird: ein Mann des Buches, wie er sich selbst bezeichnete, unglaublich belesen und umfassend gebildet, an den sich alle, die das Glück hatten, ihm zuhören zu dürfen und an seinem Wissen teilzuhaben, mit großer Dankbarkeit erinnern werden.

JÖRG ECKERT



ELKE SYASSEN studierte Grafik-Design an der Hochschule für Künste, Bremen, mit Schwerpunkt Typografie und Fotografie bei Fritz Haase und Fritz Dressler. Sie lebt in Oldenburg und arbeitet als Grafik-Designerin für die Agentur mensch und umwelt. Dort war sie in den letzten Monaten auch für das Layout der Zeitschrift *kulturland* verantwortlich. Als Ausgleich für die Arbeit am Computer geht sie in ihrer Freizeit gerne mit Hund und Kamera spazieren.

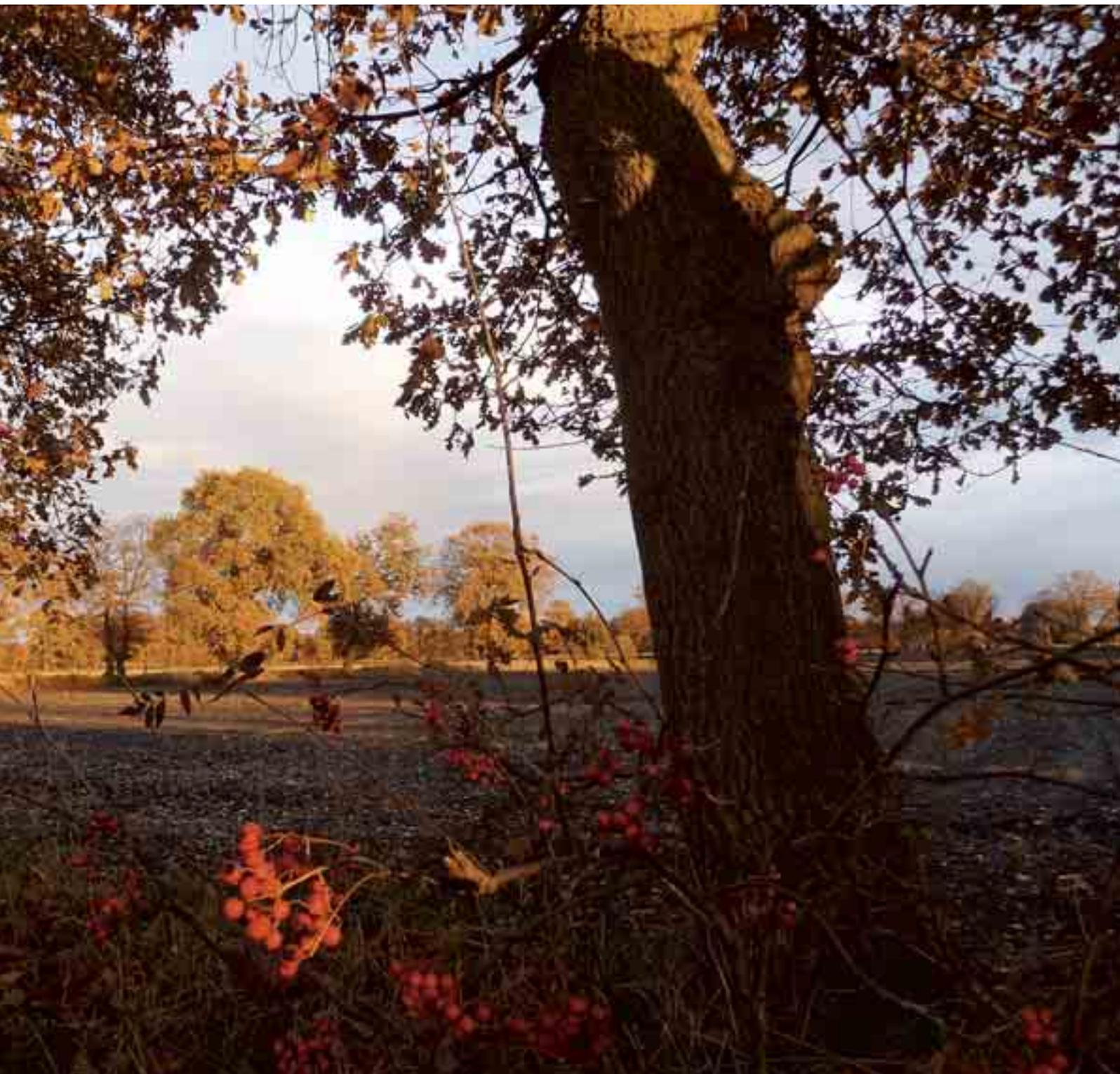
Vor genau 50 Jahren, 1961, erschien der Gedichtband „Der Schwan“ des aus Brake stammenden Dichters Georg von der Vring (1889 – 1968). Als Naturlyriker hat er einige der schönsten Gedichte in deutscher Sprache verfasst. 1921 war Georg von der Vring Mitbegründer der „Vereinigung für junge Kunst“ in Oldenburg. Damals lebte er im friesischen Jever. 1927 erschien sein Antikriegsroman „Soldat Suhren“. Zu dem Landschaftsfoto von Elke Syassen, das eine Landschaft bei Heidkamperfeld im Ammerland zeigt, haben wir folgendes Gedicht ausgewählt:

FLIEGT, IHR BLÄTTER

*Ob noch manch Blatt am Mastbaum
Der Pappel grün geblieben,
Es hat der Wind dem Astraum
Viel Gelb schon ausgetrieben.
Fliegt, ihr gelben Kräuselblätter!
Neuer März schenkt neue Blätter.*

*Ich kann fürs Fleisch und Bein nicht,
Viel Duldung mehr erhoffen;
Auch ist mein Inneres mein nicht,
Die Herztür steht weit offen.
Fliegt, ihr schwarzen Kritzelblätter!
Fremder Frühling, sei mein Retter.*





So schön ist das Oldenburger Land

Foto: Elke Syassen

Seit 7. Juni 2011 ist die im Eigentum der Oldenburgischen Landschaft befindliche **KAROLINGISCHE SCHEIBENFIBEL** aus Oldenburg-Wechloy in die Dauerausstellung „Geest – reiche Geschichte auf kargem Land“ im Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg integriert. Die aufwendig gestaltete Fibel aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammt wahrscheinlich aus Norditalien bzw. dem Alpenraum. Sie wurde 1977 in Wechloy gefunden und befindet sich seit dem 17. März 2009 als Dauerleihgabe im Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg.



Scheibenfibel.
Foto: Peter Kreier

Am 10. Juni 2011 vollendete **DR. ARMIN DIETZEL**, früherer Direktor der Landesbibliothek Oldenburg und ehemaliges Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, sein 85. Lebensjahr.



Prof. Dr. Ralf Schäfer.
Foto: privat

Am 12. Juni 2011 feierte Oberkirchenrat **PROF. DR. ROLF SCHÄFER**, früherer Leiter der Arbeitsgemeinschaft Kunst in der Oldenburgischen Landschaft und früheres Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, seinen 80. Geburtstag.



Peter Schamoni.
Foto: Internet n-tv

Der Filmregisseur und -produzent **PETER SCHAMONI** starb am 14. Juni 2011 mit 77 Jahren in München. Sein Dokumentarfilm „Majestät brauchen Sonne“ war auf dem 5. Historismusabend der Oldenburgischen Landschaft am 6. März 2002 im Oldenburger Wall-Kino-Center in Anwesenheit des Regisseurs aufgeführt worden.



Thomas Hengelbrock. Foto: privat

Die 100. **RICHARD-WAGNER-FESTSPIELE** in Bayreuth wurden am 25. Juli 2011 mit einer Neuinszenierung der Wagner-Oper „Tannhäuser“ unter der musikalischen Leitung des aus Wilhelmshaven gebürtigen Dirigenten **THOMAS HENGELBROCK** und der Regie von Sebastian Baumgarten eröffnet.



Dr. Alice Anna Klaassen
Foto: LMO

Neue Kustodin und Leiterin der Museumspädagogik am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

Zum 1. August 2011 hat **DR. ALICE ANNA KLAASSEN** (36) die Nachfolge von **DR. DORIS WEILER-STREICHSBIER** am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg angetreten. Neben der Museumspädagogik verantwortet Frau Klaassen künftig die Betreuung der Sammlung Alter Meister und von Teilen der Kunst des 20. Jahrhunderts.

Alice Anna Klaassen studierte nach Abschluss einer kaufmännischen Ausbildung an der Kunsthalle Emden Kunstgeschichte, Philosophie und Psychologie in Freiburg und Kiel. Sie wurde an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel von Lars-Olof Larsson über die

Niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts promoviert. Nach einem wissenschaftlichen Volontariat am MNK Karlsruhe und an der Gemäldegalerie Alte Meister der Museumslandschaft Hessen Kassel arbeitete sie als freie Mitarbeiterin am Museum Frieder Burda, Baden-Baden, an der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und am ZKM Karlsruhe an unterschiedlichen Ausstellungsprojekten mit und entwickelte zahlreiche Vermittlungskonzepte für den Bereich der Museumspädagogik.

Am 16. Juni 2011 wurde die Plastik „Daphne im Wind“ der Amsterdamer Künstlerin **IRIS LE RÜTTE** vor dem **MUSEUM FÜR NATUR UND MENSCH** in Oldenburg aufgestellt. Die Bergnymphe Daphne in der griechischen Mythologie verbindet Mensch und Natur. Die 100.000 Euro teure Skulptur wurde zu 60 Prozent von Oldenburger Sponsoren und zu 40 Prozent vom Land Niedersachsen finanziert.



Daphne im Wind.
Foto: Jörgen Welp

Der **OLDENBURGISCH-RUSSISCHE FÖRDERVEREIN** e. V. unter Vorsitz von **HERZOG HUNO VON OLDENBURG** feierte am 26. Juni 2011 im Lambertussaal der Lambertikirche zu Oldenburg sein zehnjähriges Bestehen.

Am 24. Juni 2011 feierte Landespfarrer für Diakonie i.R. **DR. HANS-ULRICH MINKE**, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft, seinen 75. Geburtstag.



Dr. Hans-Ulrich Minke.
Foto: privat

Der Historiker **DR. MICHAEL HIRSCHFELD** hielt am 24. Juni 2011 im Rahmen seines Habilitationsverfahrens seine Antrittsvorlesung an der Universität Vechta. Er referierte über die Besetzung der katholischen Bischofsstühle in den preußischen Provinzen Westfalen und Posen zwischen 1871 und 1914.



Dr. Michael Hirschfeld.
Foto: Universität Vechta

Am 3. Juli 2011 erhielt **DIRK LÜKEN**, langjähriger Kantor und Organist an der St.-Aegidius-Kirche in Berne und Organisator der renommierten Berner Abendmusiken, die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft.

Am 11. Juli 2011 wurde Verwaltungsgerichtspräsident **KLAUS STREICHSBIER** zum neuen Vorsitzenden der **GEMEINSCHAFT DER FREUNDE DES SCHLOSSGARTENS E. V.** in Oldenburg gewählt. Er tritt die Nachfolge des Westersteder Gartenhistorikers **DR. EBERHARD PÜHL** an, der nicht wieder kandidierte.



Klaus Streichsbier. Foto: Alexandra Main, Verwaltungsgericht Oldenburg

Die klassizistische **BLICKPUNKTVASE** am Oldenburger Schlossplatz wurde im Juli 2011 restauriert. Sie war um 1805 unter Herzog Peter Friedrich Ludwig vom Bildhauer Franz Anton Högl nach Plänen des Architekten Joseph Bernhard Winck geschaffen worden. Die Restaurierungskosten von 15.000 Euro übernahmen der Oldenburger Kaufmann Kurt Müller-Meinhard, die Oldenburgische Landesbank und die Stadt Oldenburg zu je einem Drittel.



Blickpunktvasse am Oldenburger Schlossplatz.
Foto: Jörgen Welp

Am 15. Juli 2011 feierte **PROF. DR. GERHARD KALDEWEI**, Leiter des **NORDWESTDEUTSCHEN MUSEUMS FÜR INDUSTRIEKULTUR AUF DER NORDWOLLE DELMENHORST**, seinen 60. Geburtstag. Zugleich hatte er seinen letzten Arbeitstag als Museumsleiter und trat in die passive Phase seiner Altersteilzeit. Sein Nachfolger ist der bisherige Stellvertretende Museumsleiter **HANS-HERMANN PRECHT**.



Foto: Dietmar Kattinger



Bischofs jubiläum

Weihbischof **HEINRICH TIMMEREVERS**, geistliches Oberhaupt der etwa 267.000 Katholiken im Oldenburger Land, feierte am 2. September 2011 sein zehnjähriges Bischofsjubiläum. Vor zehn Jahren erhielt er vom damaligen

Bischof von Münster, Reinhard Lettmann, die Bischofsweihe. Zugleich übernahm er die Leitung des Bischöflich Münsterschen Offizialats in Vechta, das für die Katholiken im oldenburgischen Teil des Bistums Münster zuständig ist. Über 150 Jugendliche und junge Erwachsene aus dem Oldenburger Land haben im August gemeinsam mit Weihbischof Timmerevers am Weltjugendtag in Madrid teilgenommen.

Der Musiker **AXEL FRIES** und der Filmfest-Organisator Thorsten Neumann erhielten am 28. Juli 2011 das Große Stadtsiegel der Stadt Oldenburg.

Seit August 2011 hat der Löninger Verein **KINOTECHNISCHE SAMMLUNG DR. HEINZ DOBELMANN E. V.** den Festsaal des ehemaligen Saalbetriebes Lauscher an der Langenstraße gemietet. Dort soll auf über 400 qm Fläche das **LÖNINGER KINOMUSEUM** entstehen, in dem die bedeutende Privatsammlung des verstorbenen Löninger Arztes Dr. Heinz Dobelmann präsentiert wird. Der bisherige Plan, das Kinomuseum im ehemaligen Gasthof Stegemann unterzubringen, hatte sich zerschlagen.

S.K.H. **ANTON GÜNTHER HERZOG VON OLDENBURG** und I.K.H. **AMELI HERZOGIN VON OLDENBURG** feierten am 7. August 2011 auf Schloss Güldenstein ihre Diamantene Hochzeit.

Am 6. August 2011 vollendete Dipl.-Ing. **GERD REINERS**, ehemaliges Vorstandsmitglied der EWE Aktiengesellschaft und früheres Mitglied der Vollversammlung der IHK Oldenburg, sein 80. Lebensjahr.

Am 7. August 2011 starb der Oldenburger Theaterschauspieler **KLAUS KOENNECKE** im Alter von 81 Jahren. Von 1965 bis 1998 war er am Oldenburgischen Staatstheater in über 200 Rollen zu sehen.

Am 20. August 2011 starb der Oldenburger Pastor i. R. **GERHART ORTH** im Alter von 87 Jahren.

Der Oldenburger Fotodienstleister **CeWe COLOR** feierte am 15. Juni 2011 sein 50-jähriges Bestehen. Das Unternehmen war 1961 von Heinz Neumüller (1920 – 1998) im Stammhaus Carl Wöltje gegründet worden und beschäftigt heute 2.700 Mitarbeiter.



Axel Fries. Foto: privat



Ehe-Jubiläum auf Schloss Güldenstein. Foto: privat

Bei den Baumaßnahmen auf dem Oldenburger Schlossplatz wurde am 19. August 2011 direkt vor dem Schloss das **FUNDAMENT DES TURMS EINER ZUGBRÜCKE** gefunden, die offenbar den Burggraben der mittelalterlichen Burg überspannte. Das Fundament misst 13 mal 8,5 Meter und besteht aus Ziegelsteinen und Natursteinblöcken.



Freigelegtes Fundament. Foto: Jörgen Welp

PROF. DR. MAMOUN FANSA, Direktor des Landesmuseums für Natur und Mensch in Oldenburg, feierte am 27. August 2011 seinen 65. Geburtstag. Anlässlich seiner Verabschiedung in den Ruhestand fand am 24. August 2011 das Symposium „Der Forscher, Sammler und Reisende Ulrich Jasper Seetzen“ statt.



Prof. Dr. Mamoun Fansa. Foto: Jörgen Welp

Am 27./28. August 2011 feierten der **BÜRGERVEREIN ALDENBURG** (Wilhelmshaven) und der **BÜRGERVEREIN GOLZWARDEN** (Brake/Wesermarsch) 100-jähriges Bestehen.

Am 1. September 2011 feierte **HANS-GÜNTHER ZEMKE**, Ehrenvorsitzender des Bürgervereins Oldenburg-Eversten e. V. und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Heimat- und Bürgervereine der Oldenburgischen Landschaft, seinen 75. Geburtstag und sein 50-jähriges Ehrenamtsjubiläum.



Werner Engel, erster Vorsitzender des Bürgervereins Aldenburg (links) und Jörg Michael Henneberg, Oldenburgische Landschaft. Foto: Henning Karasch, Wilhelmshavener Zeitung

Am 10. September 2011 feierte **PROF. DR. PETER SINGER**, früherer Beiratsvorsitzender der Oldenburgischen Landschaft, seinen 80. Geburtstag.

Die siebte **HERBSTTAGUNG DER OLDENBURGISCHEN HEIMAT- UND BÜRGERVEREINE** fand am 10. September 2011 im Jeveraner Schloss statt. Es handelte sich um eine Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Heimat- und Bürgervereine in der Oldenburgischen Landschaft. Diesjähriger Gastgeber war der **JEVERLÄNDISCHE ALTERTUMS- UND HEIMATVEREIN** unter Leitung von Pastor Volker Landig.



Hans-Günther Zemke. Foto: privat

Der Goldenstedter Künstler **WALTER ZURBORG** erhielt am 30. Mai 2011 den Kulturpreis der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg für den Bereich „Skulptur und Installation“.

Vor 25 Jahren, am 14. Juni 1986, wurde die restaurierte **SEEFELDER MÜHLE** in Seefeld (Gem. Stadland, Wesermarsch) eingeweiht, seit 1987 wird sie vom Verein Seefeld Mühle e. V. als Kulturzentrum genutzt. Die Windmühle wurde 1852 in Oldenburg errichtet und 1874 nach Seefeld versetzt.



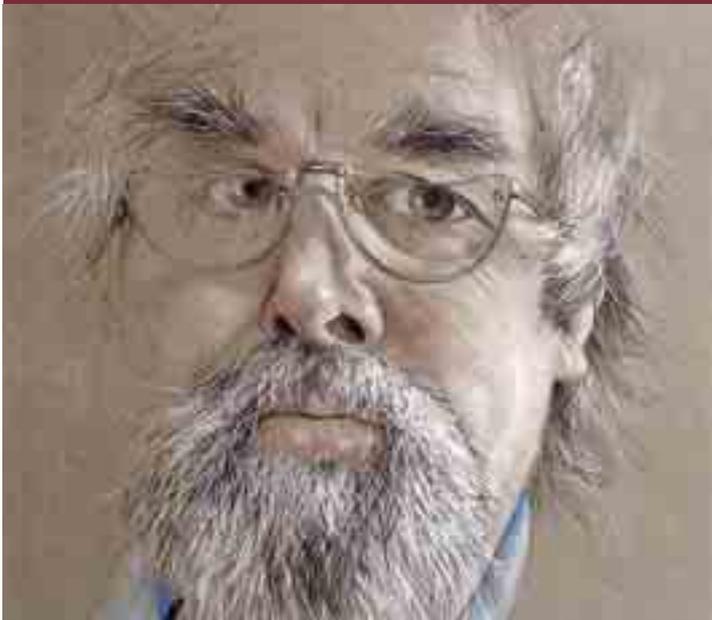
Prof. Dr. Peter Singer. Foto: privat

Am 10. Juli 2011 starb **JÜRGEN BEUTIN**, langjähriger Mitarbeiter der Landesbibliothek Oldenburg und Gründungsmitglied der Kammersinfonie Oldenburg, im Alter von 76 Jahren.

Am 28. Juli 2011 starb im Alter von 63 Jahren der Schlagersänger **BERND CLÜVER**, der auch einige Jahre in Westerstede gelebt hatte.

Das Buch zur Serie

„Zum guten Schluss“



Klaus Modick

HIER

Oldenburger
Ein- und Ausdrücke
Illustriert von
Klaus Beilstein



Wer früher einen Brief von Oldenburg in Oldenburg nach Oldenburg in Oldenburg schicken wollte, adressierte ihn nicht mit Oldenburg in Oldenburg, sondern der Einfachheit halber mit *Hier*. Klaus Modicks Glossen und Geschichten drehen sich alle um dies *Hier*, wie es heute lebt und lebt, um Besonderheiten und Merkwürdigkeiten der Oldenburger Mentalität, der Kultur und – *horribile dictu* – Politik. Es sind ironische, satirische Beobachtungen eines eingefleischten Oldenburgers, der sich ein kritisches Verhältnis zu „seiner“ Stadt bewahrt hat. Mit den kongenialen Illustrationen des Oldenburger Künstlers Klaus Beilstein ist *Hier* das Buch, an dem niemand vorbeikommt, der *Hier* lebt.

Auf vielfältigen Leserwunsch sind die Geschichten aus dieser Zeitschrift in einem bibliophilen Bändchen nun auch, gesammelt und um einige unveröffentlichte Texte und Illustrationen bereichert, im Buchhandel erhältlich.

Klaus Modick: „hier“ - Oldenburger Einfälle mit Illustrationen von Klaus Beilstein, Oldenburg 2011 etwa 90 Seiten, Preis ca. 12.80 Euro,

Großer Riese, blauer Brief

VON KLAUS MODICK

Mens sana in corpore sano – dies unverwüchtlich-ehrwürdige Ideal humanistischer Bildung kollidierte in der Wirklichkeit unseres Sportunterrichts heftig und gelegentlich schmerzhaft mit dem Bibelwort, dass der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist. Vor allem im Umgang mit Turngeräten machten wir die Erfahrung, dass diese beiden klassischen Aussagen sich so unversöhnlich gegenüberstanden, dass sie höchstens noch in den künstlichen Synthesen der dialektischen Besinnungsaufsätze im Deutschunterricht vermittelbar waren, nicht jedoch in der rauen Realität. Das Fleisch erwies sich hier nicht nur als schwach, sondern im spürbaren Antagonismus mit dem Stahl der Reckstange vor allem als weich, wenn uns zum Beispiel Auf- und Umschwünge abverlangt wurden, die wir, aus Schaden klug und wortgewaltig geworden, sportterminologisch freilich nicht ganz sachgerecht, auch Hodenquetsche nannten. Beliebter waren Ballspiele, doch wurden sie eben ihrer Beliebtheit wegen nur selten und gewissermaßen als Belohnung für tapfer ertragene Folterstunden an Barren, Bock und Ringen gewährt.

Als Krönung turnerischer Tollkühnheit galt der so genannte Große Riese, eine Übung, die ich nie einen Schüler, allerdings einmal verblüffenderweise einen Lehrer ausführen sah. Es handelte sich bei diesem entschlossenen Mann der Praxis um einen gewissen Kurt Wegner, der damals bereits über 60 war und immer noch alles vorzumachen pflegte, was seine Schüler nachmachen sollten – nachzumachen freilich nur selten in der Lage waren. Damit stand der wackere Wegner, dessen Kabinettstück der Salto aus dem Stand war, im krassen Gegensatz zu seinen eher

der Theorie zuneigenden Kollegen. Mein erster Deutsch-, zugleich aber auch Sportlehrer war Karl „Charly“ Hellmann, ein älterer Herr, sehr freundlich und durchaus beliebt, aber schon bedenklich wackelig auf den Beinen, der wegen des chronischen Lehrermangels während der Sechzigerjahre noch lange über sein Pensionsalter hinaus Schuldienst schob. Er machte sich ehrlicher Weise nicht einmal mehr die Mühe, einen Trainingsanzug anzuziehen, sondern fragte zu Beginn der Sportstunde leutselig in die Runde, wozu wir denn heute mal Lust hätten. Die Standardantwort lautete: Fußball – woraufhin Hellmann einen Ball herausgab, uns eine Weile lächelnd beim Bolzen zusah und dann, die schon leicht zitternden Arme hinterm Rücken verschränkt, verschwand, um kurz vor Ende der Stunde wieder aufzutauchen und den Ball ordnungsgemäß und sachgerecht im Ballschrank wegzuschließen.

Während meiner Oberstufenzeit wurden die Leibesübungen unserer Klasse von einem Junglehrer geleitet, der gerne Basketball spielte, weil er eine Weile in den USA verbracht hatte, uns so genanntes circuit-training verordnete, dessen Sinn mir bis heute unklar geblieben ist, und auch in anderen Sportarten theoretisch sehr beschlagen war. Als er uns davon zu überzeugen versuchte, die Einübung des Großen Riesen sei lediglich eine Frage der Technik, diese Technik selbst aber nicht vorexerzierte und also erwartungsgemäß auf den passiven Widerstand der gesamten Klasse stieß, versuchte er, uns bei der sportlichen Ehre zu packen.

Auf einem Aus- oder Fortbildungsseminar für Sportlehrer, erzählte er feurig, habe sich einer seiner Kollegen, der übrigens gebürtiger Grieche



KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

gewesen sei, beim ersten Versuch eines Großen Riesen einen komplizierten Knochenbruch zugezogen. Das habe diesen Griechen im Gegensatz zu uns Flachpfeifen nun aber keineswegs irritiert; vielmehr sei er, kaum vom Gips befreit, unverzagt aufs neue ans Reck getreten und habe den Großen Riesen bewältigt, sozusagen „aus dem Stand“.

Von Stund an, man kann es sich denken, hat niemand mehr von uns den Großen Riesen auch nur rein theoretisch zu bewältigen versucht. *Mens sana in corpore sano* – das war in diesem Fall ja wohl so zu übersetzen, dass ein halbwegs gesunder Menschenverstand uns davon abhielt, die Gesundheit unseres Körpers aufs Spiel zu setzen. „Der Grieche“ aber wurde zu einem geflügelten Wort, das bei jeder Turnübung als Warnruf die Runde machte und die sportliche Risikobereitschaft auf ein Minimum reduzierte.

Schauplatz solcher Übungen war im Winter die alte Schulturnhalle, eine neugotische Kreuzung aus Kapelle und Pferdestall, während im Sommer der Sportunterricht im Marschwegstadion stattfand, das auch für die Fußballturniere der Schule und natürlich und vor allem für die alljährlich zelebrierten Bundesjugendspiele den Rahmen abgab. Sinn dieser Veranstaltung war es, in diversen Disziplinen wie Laufen, Springen, Werfen so viele Punkte zu sammeln, dass man schließlich mit einer Siegerurkunde geehrt wurde, die bereits durch sehr zurückhaltende Leistungen erreichbar war. Höher lag die Messlatte jedoch für den, dessen Ehrgeiz auf eine Urkunde zielte, die die aufgedruckte Unterschrift des jeweils amtierenden Bundespräsidenten trug – erst also Lübke, dann Heinemann.

Das Verlassen des Schulgrundstücks war grundsätzlich verboten. Und ebenso selbstverständlich war es verboten, bei Bundesjugendspielen und Fußballturnieren das Stadion zu verlassen, bevor nicht alle Sieger geehrt und das abschließende Fußballspiel zwischen Schülern und Lehrern stattgefunden hatte. Wer dennoch glaubte, es sei nun des grausamen Spiels genug und sich aus dem sportlichen Staube zu einem Stadtbummel mit Kaffeefassen bei Tschibo auf- und davonmachen wollte, der hatte seine Rechnung ohne den berühmten Mathematiklehrer Dolle gemacht. Bewaffnet mit Feldstecher und





Notizblock hockte der nämlich in einem Gebüsch am Stadionaussgang und notierte die Namen der Deserteure samt genauem Zeitpunkt ihres unbefugten Abgangs. Am nächsten Tag würde diesen Renegaten per Eintrag ins Klassenbuch noch eine gelbe Karte beziehungsweise Urkunde der besonderen Art zu verleihen sein.

Die rote Karte des Schullebens war der Blaue Brief, der aber denkwürdigerweise in einem grünen Couvert verschickt wurde und meine Eltern darüber aufklärte, dass der Schüler Klaus Modick wegen mangelhafter Leistungen im Lateinischen und in Mathematik das Klassenziel nicht erreicht hatte. In der zehnten Klasse musste ich demnach die einjährige Ehrenrunde drehen. Am letzten Tag des Schuljahrs fand wie stets das Fußballturnier der Schule statt. Die Klassen 5 bis 9 spielten den sogenannten Kleinen Meister aus, die Klassen 10 bis 13 demnach den Großen Meister, wobei zumeist eine 12. Klasse gewann, weil die dreizehnten Klassen ihr Abitur in der Tasche hatten und also mehr oder minder alkoholisiert auftraten, während die zehnten und elften Klassen körperlich unterlegen waren.

Dennoch erreichten wir das Endspiel. Eine Sensation aber war es, dass unser Gegner nicht etwa eine zwölfte Klasse sein würde, sondern genau jene zehnte, die im nächsten Jahr elfte sein würde und der ich dann zwangsweise angehören würde. Mit Spielwitz, Lauffreude und dem nötigen Glück hatten sie die reiferen Teams besiegt, deren Altersdurchschnitt ein bis zwei Jahre über ihrem lag. Und nun stelle man sich die inneren und äußeren Konflikte vor, in die diese Konstellation mich stürzte. Wenn ich mit vollem Einsatz für meine alte Klasse spielen würde, machte ich mir in meiner neuen bestimmt keine Freunde; hielt ich mich absichtsvoll zurück, würde ich von meiner alten Klasse als Verräter scheiden.

Ich löste das Problem mit einer taktischen Verletzung, indem ich beim dritten Ballkontakt absichtlich in den Rasen trat und mich mit schmerzverzerrtem Gesicht auswechseln ließ. Meine alte Klasse gewann auch ohne mich, wenn auch nur knapp. Im nächsten Jahr kam es zu einer Neuauflage des gleichen Endspiels. Diesmal gewann meine neue Klasse. Ich spielte durch, schoss ein Tor und wurde versetzt.



KLAUS BEILSTEIN wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

225
JAHRE

Näher geht's nicht.

LzO fördert Kultur

Kunst und Kultur zum Greifen nah: Gerne unterstützen wir das abwechslungsreiche Programm im Oldenburger Land. Damit Sie inspirierende Anblicke genießen können.